

Die deutsche Orient-Mission:	
Ein missiologisches Denk-Mal	122
Andreas Baumann	
Gemeindebau-Strategie in Afrika:	
Eine kritische Würdigung Bruno Gutmanns	
und der Versuch einer Anwendung für die Missionsarbeit Hartmut Krause	134
Warum Brasilien noch Missionare braucht Beat Roggensinger	143
Die Indianer in Ostparaguay Michael Osiw	144
Chancen und Grenzen ausländischer Missionare in Europa Dieter Trefz	148
Buchbesprechungen	150
Neuerscheinungen bei der edition afem und im VTR	156
Edition AfeM Liste aller Bücher	157
Ehrendoktorwürde verliehen	159
G.W.Peters-Förderpreise 2003	159
Johann-Tobias-Beck-Preis des AfeT 2002	160
George-WPeters-Preise des AfeM 2003	160



Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

# DIE DEUTSCHE ORIENT-MISSION: EIN MISSIOLOGISCHES DENK-MAL

# Andreas Baumann

Andreas Baumann studierte am Theologischen Seminar St. Chrischona und an der AWM Korntal (M.A. Missiologie). Nach fünfjährigem Gemeindedienst arbeitet er seit 2000 im Brunnen-Verlag, Basel und promoviert an der University of South Africa über "Johannes Lepsius' Missiologie": amal.baumann@web.de

"It is Time to Write the History of German Speaking Evangelical Missions". Unter dieser Überschrift wies Klaus Fiedler 1998 (:136) in einem Aufsatz darauf hin, daß es nicht nur nötig, sondern inzwischen auch möglich sei, eine Geschichte der evangelikalen deutschsprachigen Mission zu schreiben.

Wichtig für dieses Vorhaben wird es sein, daß die evangelikale Forschung auch die Geschichte der deutschsprachigen Orient-Missionen<sup>1</sup>

Die Geschichte der Deutschen Orient-Mission ist untrennbar mit der Geschichte ihres Gründers Johannes Lepsius (1858-1926) verbunden.

stärker als bisher in ihre Arbeit einbezieht. Denn obwohl es eine beachtliche Anzahl von deutschsprachigen Pionieren in der protestantischen Missionsarbeit im Nahen Osten gegeben hat, ist dieses Gebiet von der neueren evangelikalen Forschung bisher eher vernachlässigt worden (Drescher 1998b:5).<sup>2</sup>

Neben den deutschsprachigen Orient-Pionieren aus dem Basler Missionshaus (wie z.B. Karl Gottlieb Pfander 1825)<sup>3</sup> sei hier nur erinnert an den weitreichenden Einfluß des "evangelischen Bischofs in Jerusalem" Samuel Gobat (1846)<sup>4</sup>, an die Orientarbeit der Kaiserswerther Diakonissen (1851), die Arbeit des Jerusalemsvereins (1852), das Missionsprojekt "Apostelstraße" der Pilgermission St. Chrischona (1860) oder etwa an das Syrische Waisenhaus Ludwig Schnellers (1860).

Noch interessanter als diese "älteren" Missionsinitiativen dürfte für die evangelikale Forschung jedoch der Umstand sein, daß es um den Beginn des 20. Jahrhunderts zur Gründung einer Reihe von "neueren" deutschsprachigen Orientmissionen kam: Deutsche Orient-Mission (1895/96), Deutscher Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient (1896), Sudan-Pionier-Mission (1900),<sup>5</sup> Evangelische Karmelmission (1904) und die Christliche Blindenmission im Orient (1908).<sup>6</sup> Aufgrund ihrer Entstehung auf dem Hintergrund der Gemeinschafts- und Heiligungsbewegung können einige dieser Missionen den sogenannten Glaubensmissionen zugerechnet werden (Drescher 1998b:14).<sup>7</sup>

An eine dieser "neueren" Orient-Missionen, die Deutsche Orient-Mission (DOM), soll in diesem Aufsatz exemplarisch erinnert werden.<sup>8</sup>

# Zur Geschichte der Deutschen Orient - Mission (DOM)

# Der Gründer Johannes Lepsius

Die Geschichte der Deutschen Orient-Mission ist untrennbar mit der Geschichte ihres Gründers Johannes Lepsius (1858-1926) verbunden. Johannes Lepsius wuchs als sechstes und jüngstes Kind des Ägyptenforschers und Sprachgelehrten Carl Richard Lepsius in Berlin auf. Seine Mutter Elisabeth (geb. Klein) war eine enge Freundin und Förderin Johann Hinrich Wicherns. Im Hause Lepsius traf sich regelmäßig ein großer Kreis von Freunden und Bekannten,

Um Arbeitsplätze zu schaffen, gründete er 1888 in Friesdorf eine Teppich-Manufaktur, in der 40 Frauen Beschäftigung fanden. Die Gewinne der Manufaktur wollte er für die Missionsarbeit im Orient einsetzen.

dem viele wichtige Persönlichkeiten des Kaiserreiches aus Politik, Kultur und Kirche angehörten. Johannes Lepsius begann 1878 - dem Wunsche seiner frommen Mutter folgend - Theologie zu studieren. Schon nach einem Semester wechselte er jedoch zur Philosophie, in

der er später promovierte. 10 Nachdem er für einige Zeit sein Interesse mehr der Literatur- und Theaterwissenschaft zugewandt hatte, entschloss er sich schließlich 1881, sein Theologie-Studium wieder aufzunehmen (R. Lepsius 1987:87f). Nach dem zweiten theologischen Dienstexamen ging er ab 1884 als Hilfsprediger und Lehrer in die Deutsche Gemeinde in Jerusalem. Dort lernte er auch seine Frau Margarethe (geb. Zeller) kennen. 11 Kurz nach der Hochzeit kehrte das junge Paar im Sommer 1886 nach Deutschland zurück. 1887 trat Lepsius in Friesdorf bei Wippra im Südharz eine Pfarrstelle an. Schon während dieser Zeit im Pfarramt machte Lepsius von sich reden: Um Arbeitsplätze zu schaffen, gründete er 1888 in Friesdorf eine Teppich-Manufaktur, in der 40 Frauen Beschäftigung fanden. Die Gewinne der Manufaktur wollte er für die Missionsarbeit im Orient einsetzen (Schäfer 1934:50). Er bewegte in dieser Zeit sogar den Gedanken, in Friesdorf eine Ausbildungsstätte für angehende Missionare zu gründen, in der diese für einen Dienst in der islamischen Welt vorbereitet werden sollten (Schäfer 1934:50f).

# Die Missionsgründung und erste Ausrichtung der Arbeit

Am 29. September 1895 veranstaltete Lepsius in Friesdorf ein Missionsfest, bei dem es im Besonderen um die Mission im Orient ging. Unter den Teilnehmern waren die Pfarrer der Nachbargemeinden, mit denen Lepsius engen Kontakt pflegte. <sup>12</sup> Am Abend dieses Missions-

Die Gründung des Gebetsbundes sah man im nachhinein dann als Geburtsstunde der Deutschen Orient-Mission an, obwohl es offiziell erst Ostern 1896 zur eigentlichen Missionsgründung kam.

festes gründeten Lepsius und einige Freunde einen Gebetsbund, dessen Ziel es war, für die Mission im Orient einzustehen. In den folgenden Wochen gewann dieser Zusammenschluss viele weitere Mitglieder. Die Gründung des Gebetsbundes sah man im nachhinein dann als Geburtsstunde der Deutschen Orient-Mission an, obwohl es offiziell erst Ostern 1896 zur eigentlichen Missionsgründung kam. Schwerpunkt der neuen Mission sollte die Missionsarbeit unter Muslimen sein (Schäfer 1932:3f). Noch bevor man jedoch mit diesem Anliegen an die Öffentlichkeit getreten war, wurde man durch den Lauf der Ereignisse vorläufig auf ein anderes Ziel gelenkt: Am 30. September 1895 -

Ein Botschafterbericht vom März 1896, als die Verfolgung noch in Gang war, nannte bereits folgende Zahlen: 88 000 Armenier getötet, 586 Kirchen zerstört, 328 Kirchen in Moscheen umgewandelt, 2 400 Dörfer geplündert und 646 Dörfer zwangsweise islamisiert.

also einen Tag nach Gründung des Gebetsbundes - kam es in Konstantinopel zu Auseinandersetzungen zwischen Türken und Armeniern, die dann in die große Verfolgungswelle von 1895/96 mündeten. Ein Botschafterbericht vom März 1896, als die Verfolgung noch in Gang war, nannte bereits folgende Zahlen: 88 000 Armenier getötet, 586 Kirchen zerstört, 328 Kirchen in Moscheen umgewandelt, 2 400 Dörfer geplündert und 646 Dörfer zwangsweise islamisiert (Schäfer 1932:5). Für Lepsius war diese Koinzidenz der Ereignisse nicht einfach Zufall: "Man könnte es für einen Fingerzeig des Schicksals halten, dass am Tage nach der Begründung der Deutschen Orient-Mission ... ohne dass wir natürlich eine Ahnung davon hatten, in Konstantinopel das erste armenische Massaker zum Ausbruch kam ... Das Programm der Deutschen Orient-Mission, in dem zunächst nur an Mohammedaner-Mission gedacht war, wurde durch die Logik der Tatsachen auf eine andere Aufgabe abgelenkt: Das Hilfswerk für die Witwen und Waisen der hunderttausend sinnlos hingeschlachteten Armenier und Syrer" (Schäfer 1932:4).

Im April 1896 reiste Lepsius in die Türkei, um sich - als Teppichfabrikant getarnt - selbst ein Bild über die Lage zu machen. Mit Geldern aus Kreisen der Gemeinschaftsbewegung veranlasste er die Aufnahme der ersten 100 armenischen Waisenkinder, vorerst unter Aufsicht amerikanischer Missionare in Urfa und Talas (Schäfer

1932:5f).

Nachdem Lepsius nach Deutschland zurückgekehrt war, gründete er zusammen mit dem anderen Pionier der Armenierhilfe, Pastor Ernst Lohmann, den "Deutschen Hilfsbund für Armenien" (Schäfer 1932:9). Lepsius sah seine Aufgabe nun darin, über die Geschehnisse in der Türkei zu informieren<sup>13</sup> und die Hilfe für die Armenier zu organisieren. Aufgrund von Spannungen kam es im Deutschen Hilfsbund kurze Zeit später zu einer organisatorischen Trennung der beiden Lokalkomitees von Frankfurt (Lohmann) und Berlin (Lepsius) (Schäfer 1932:11).

Lepsius konnte die neu anfallende Arbeit neben seinem Pfarrdienst nicht bewältigen und beantragte deshalb eine halbjährige Beurlaubung. 14 Als der Berliner Oberkirchenrat ablehnte, legte Lepsius kurzerhand sein Pfarramt nieder und zog mit seiner Familie nach Berlin, um sich ungestört der Armenierhilfe zu widmen

Lepsius konnte die neu anfallende Arbeit neben seinem Pfarrdienst nicht bewältigen und beantragte deshalb eine halbjährige Beurlaubung.

(Schäfer 1932:12).

Im Jahre 1899 reiste Lepsius erneut in die Türkei, um sich über den Stand der Dinge zu informieren. Er kam mit dem Eindruck zurück, daß es nun an der Zeit sei, wieder das ursprüngliche Ziel der "Moslem-Mission" ins Auge zu fassen (Schäfer 1932:25ff). So beschloss dann am 11. Mai 1900 die Generalversammlung des Berliner Hilfsbund-Komitees, das Anliegen der ursprünglich zur Arbeit unter Muslimen gegründeten Orient-Mission aufzunehmen. Um die Neuausrichtung der Arbeit deutlich zu machen, nahm man den Namen "Deutsche Orient-Mission" an (Lepsius 1903:10ff). 15

# Die Arbeitsschwerpunkte der DOM bis zum Ersten Weltkrieg

# Die Armenierhilfe<sup>16</sup>

Ein großer Teil der Arbeit der DOM blieb die Hilfsarbeit für das armenische Volk. Bis 1899 hatte man schon sieben Hilfsstationen in der Türkei, Persien und Bulgarien eröffnen können. Außer Waisenhäusern sorgte man auch für Kliniken, Apotheken, Schulen und Werkstätten. Man wollte den älter werdenden Waisen die Möglichkeit geben, einen Beruf zu lernen und sich eine eigenständige Existenz aufzubauen (Deetjen 1993:32f). Dazu sollte z.B. eine In-

An der Wende eines Jahrhunderts steht unsere Generation vor der Aufgabe, dem Feinde den Besitz auch des letzten Erdteiles streitig zu machen ...

dustrieschule für Möbeltischlerei und Wagenbau dienen. Und um Arbeitsplätze zu schaffen, ließ Lepsius seine Teppich-Manufaktur in Friesdorf abbauen und in Urfa wieder aufbauen. Mit bis zu 600 Arbeiterinnen (1913) wurde dieser Betrieb zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor der Region (Schäfer 1932:82).

#### Die Mission unter Muslimen

Mit flammenden Worten rief die deutsche Orient-Mission zur Missionsarbeit im Orient auf (Vorstand DOM 1903:4): "An der Wende eines Jahrhunderts steht unsere Generation vor der Aufgabe, dem Feinde den Besitz auch des letzten Erdteiles streitig zu machen ... Die Orientmission ist eine der großen Aufgaben eines neuen Missionsjahrhunderts ... Wo sind die Männer, die entschlossen sind, von ihren Knien nicht aufzustehen, bis ihr Gebet erhört ist: 'Gott schenke uns das Morgenland!"

Dass man dabei vor allem an eine Arbeit unter

Wo sind die Männer, die entschlossen sind, von ihren Knien nicht aufzustehen, bis ihr Gebet erhört ist: "Gott schenke uns das Morgenland!"

Muslimen dachte, rief Widerstand hervor. Prominentester Gegner in dieser Frage war der Missionstheologe Gustav Warneck. <sup>17</sup> Er lehnte die Mission unter Muslimen durch die DOM nicht nur deswegen ab, weil er allgemein Vorbehalte gegen die Gründung der "neuen" Missionen hatte, die nach seiner Auffassung zu einer Zersplitterung der Missionskräfte führten. Er ging vielmehr auch davon aus, dass der Missionsplan Gottes sich in bestimmen Phasen entwickele und hielt die Stunde für die Islamische

Welt - aufgrund der enormen Gefahren und Widerstände - für noch nicht gekommen (Warneck 1901:185; vgl. Feldtkeller 1997). Dieser Gefahren und Widerstände war man sich bei der DOM sehr wohl bewusst, doch argumentierte Lepsius trotzdem leidenschaftlich für die Mission unter Muslimen (Lepsius 1903b:2): "Man

Die Tür sei noch verschlossen. Wenn unsere Uhr still steht, wird die Stunde niemals kommen; und verschlossen bleiben die Türen, die man nicht öffnet.

wendet oft gegen jedes Missionswerk unter Muhammedanern ein: ,Die Stunde Gottes sei noch nicht gekommen' - ,Die Tür sei noch verschlossen.' Wenn unsere Uhr still steht, wird die Stunde niemals kommen; und verschlossen bleiben die Türen, die man nicht öffnet." Lepsius war sich klar darüber, dass eine Mission unter Muslimen sich von der üblichen Heiden-Mission unterscheiden müsse: "'Wer Ohren hat zu hören, der höre.' Wer aber keine hat und man sagt, dass der Islam kein Ohr habe für die Botschaft des Evangeliums - was machen wir mit dem? - Wir müssen ihm Ohren schaffen, damit er höre. Wir müssen in ihm ein Verständnis wecken, damit er begreife" (Lepsius 1903a:11). Lepsius rechnete nicht damit, in der Missionsarbeit unter Muslimen schon bald Früchte ernten zu können, sondern ging davon aus, dass eine aufwendige und gründliche Vorarbeit zu leisten sei: "Es ist eine geistige Ar-

Lepsius rechnete nicht damit, in der Missionsarbeit unter Muslimen schon bald Früchte ernten zu können, sondern ging davon aus, dass eine aufwendige und gründliche Vorarbeit zu leisten sei.

beitsleistung zu tun, die ... ein Verständnis des Islams nach seinem religiösen Gehalt zu gewinnen und eine christliche Theologie für die mohammedanische Welt zu schaffen hat. Wenn diese Geistesarbeit, die nur durch Glaubenskräfte geleistet werden kann, nicht getan wird, wird alle evangelische Arbeit im Orient - ver-

einzelte rühmliche Ausnahmen abgerechnet - es nicht weiterbringen als bisher d.h. zu einem minderwertigen Abklatsch occidentalischen Christentums und zu völliger Verständnislosigkeit gegenüber dem Geist des Islams." (Lepsius 1900:7f). Er forderte somit eine kontextuelle Theologie für die Islamische Welt.

Solche Vorstellungen in die Tat umzusetzen, war u.a. Aufgabe des türkischen DOM-Mitarbeiters Johannes Awetaranian. Da er früher selbst islamischer Geistlicher gewesen war, kannte er den Islam von innen und konnte in seiner Missionsarbeit ganz auf das Denken der Muslime eingehen. Weil eine offene Missionsarbeit in der Türkei selbst schwierig war, arbeitete Awetaranian unter den Muslimen in Bulgarien. Mit seiner literarischen Arbeit, vor allem durch seine Monatsschrift "Schahid ül Hakajiq" und seine Wochenschrift "Günesch" (bzw. später "Churschid") erreichte er jedoch weite Teile des Türkischen Reiches und

Er forderte somit eine kontextuelle Theologie für die islamische Welt.

verursachte damit z.T. heftige Reaktionen in der türkischen Presse (Schäfer 1932:61.76). Bald konnte er um sich herum eine kleine Schar von Konvertiten sammeln. Zwei islamische Geistliche, die durch das Studium der Bibel zum christlichen Glauben gefunden hatten, stießen zu Awetaranian, nachdem sie durch seine Schriften auf ihn aufmerksam geworden waren: Achmed Keschaf, ehemals Vorsteher einer Derwisch-Bruderschaft und der islamische Gelehrte Mohammed Nessimi (Schäfer 1932:38.63). Diese beachtenswerten Anfänge fanden aber schon bald ein jähes Ende, als die beiden Mollahs aus Sicherheitsgründen Bulgarien verlassen mussten (Schäfer 1932:63f).

Zusammen mit Awetaranian wollten sie nun von Deutschland aus weiter für die Mission im Orient wirken (Oertzen 1961:68). Mit diesen wertvollen Mitarbeitern konnte die DOM nun ein seit langem geplantes Projekt in Angriff nehmen: Ein Seminar für angehende Islam-Missionare (Schäfer 1932:63f). Schon in früheren Jahren hatte man in Berlin wissenschaftliche Islamkurse angeboten, z.T. sogar unter Mitwirkung eines muslimischen Theologen (Schäfer 1932:38.53f). Lepsius hielt die wissenschaftliche Durchdringung der Islam-Mission

und die gründliche Ausbildung angehender Islam-Missionare für unverzichtbar: "... ehe wir nicht aus dem Neuen Testament selbst eine neue Form der Darstellung entwickelt und in das Gewand der orientalischen Vorstellungswelt gekleidet haben, werden wir keine wesentlichen Fortschritte auf dem Gebiet der Muhammedanermission machen. Die Arbeit, die Paulus für die griechisch denkende Welt getan hat, muss für die mohammedanisch denkende Welt

Lepsius hielt die wissenschaftliche Durchdringung der Islam-Mission und die gründliche Ausbildung angehender Islam-Missionare für unverzichtbar.

noch geleistet werden. Ich verstehe es, wenn man die Vorarbeit, die wir ... in unserem mohammedanischen Seminar tun möchten, für überflüssig hält und geringschätzig beurteilt. Es gibt immer noch Leute, die eine höchst mechanische Vorstellung von der Predigt des Evangeliums haben, und wenn von Missionsarbeit die Rede ist, von irgend welchem großen Apparat und von recht großen Zahlen hören wollen. Wie viele Missionare? Wie viele Getaufte? Wieviel Taufbewerber? Kaum hat man angefangen, an Mohammedanermission zu denken, werden einem solche Fragen an den Kopf geworfen" (Lepsius 1911:20).

Das erste Semester des Seminars bot folgende Fächer an: Islamkunde und NT (Johannes Lepsius), das Leben Mohammeds (Paul Fleischmann), Sprachkurse in Türkisch und Persisch (Johannes Awetaranian), Auslegung des Koran und Arabisch (Mohammed Nessimi), Derwischorden und sufistische Philosophie (Achmed Keschaf), Ethnographie und Politik der Islamischen Völker (Paul Rohrbach) (Herrmann 1910:65). Das erste Semester führte man mit 11 Studenten durch. Für das zweite Semester meldeten sich nur 4 Studenten, was zu wenig war. So musste das Seminar mangels Nachfrage wieder geschlossen werden (Schäfer 1932:68.72). Lepsius meinte dazu (1911:18): "Die Notwendigkeit dieser Aufgabe [des "mohammedanischen Seminars"] scheint nicht überall begriffen zu werden. Nachdem man ein Jahrhundert lang von Mohammedaner-Mission nichts hat wissen wollen, und jede Bekehrung von Mohammedanern für ein Ding der Unmöglichkeit erklärt hat, scheint man jetzt vielfach die Lösung der Aufgabe für ein Kinderspiel zu halten."

Eine weitere Arbeit unter Muslimen hatte die DOM 1905 mit Detwig von Oertzen in Sautschbulagh (Persien) unter Kurden begonnen. Oertzen widmete sich der Erforschung der kurdischen Sprache, übersetzte das Markus-Evangelium und begann mit einigen Kurden regelmäßig gemeinsam in der Bibel zu lesen. Aus Gesundheitsgründen musste Oertzen seine Arbeit jedoch schon 1909 wieder beenden. Nach Deutschland zurückgekehrt, trennte er sich schließlich von der DOM. Ein Grund für die Trennung war nach seinen eigenen Worten (Oertzen 1961:68): "Der Leiter unserer Mission, Dr. Lepsius, hatte in den vergangenen Jahren ganz die Verbindung mit denjenigen Kreisen verloren, aus denen unser Missionswerk

Nachdem man ein Jahrhundert lang von Mohammedaner-Mission nichts hat wissen wollen, und jede Bekehrung von Mohammedanern für ein Ding der Unmöglichkeit erklärt hat, scheint man jetzt vielfach die Lösung der Aufgabe für ein Kinderspiel zu halten.

erwachsen war, und aus denen wir selbst stammten." Oertzen spielt damit auf die Tatsache an, dass es zwischen Lepsius und der Gemeinschaftsbewegung aufgrund theologischer Differenzen zu einem Bruch gekommen war. Das Tragische an dieser Entwicklung war, dass dadurch der Missionsarbeit der DOM, die sich gerade in diesen Jahren auf den Missionsfeldern sehr vielversprechend entwickelte, in der Heimat die Unterstützung verloren ging. Denn die Unterstützer der DOM waren ursprünglich zum größten Teil aus Allianz- und Gemeinschaftskreisen gekommen.

## Die Unterstützung der russischen Stundisten

Ab 1901 arbeitete der DOM-Mitarbeiter Andrej Stefanowitsch nicht nur in Bulgarien, sondern besuchte auch die stundistischen Kreise Rußlands (Schäfer 1932:37). Um dem dringenden Bedarf an Predigern und Lehrern bei den Stundisten Abhilfe zu leisten, ging die DOM

1904/1905 an die Eröffnung eines "stundistischen Seminars" in Großlichterfelde (Schäfer 1932:49f). Nach der Proklamierung der Religionsfreiheit in Rußland hielt man es jedoch für günstiger, ein solches Seminar auf russischem Boden zu betreiben (1932:52f). Die Brüder in Russland erklärten sich bereit, die Verantwortung für Bau und Einrichtung eines solchen Seminars in Astrachanka zu übernehmen. Aufgabe der DOM sollte es sein, für einen theologischen Lehrer aus Deutschland zu sorgen (1932:53). So wurde im September 1906 der von der DOM nach Russland gesandte Pastor Walter Jack der erste Direktor des neuen "Stundisten-Seminars" in Astrachanka (1932:54). In den folgenden Jahren nahm die Verbindung zur DOM langsam immer mehr ab, da zum einen die Finanzierung des Seminars bald durch einheimische Mittel geschehen konnte und zum anderen schon der Verdacht von ausländischer Einmischung für die evangelischen Kreise Rußlands nachteilige Folgen hatte (Schäfer 1932:65.76f).

# Die weitere Entwicklung bis zum Tode Lepsius'

Die politischen Entwicklungen innerhalb der Türkei, vor allem infolge der jungtürkischen Revolution, riefen bei der DOM große Hoffnungen hervor. Man hoffte zum einen auf eine weitergehende Öffnung der Türkei für die Missionsarbeit und zum anderen auf eine größere Selbständigkeit für das armenische Volk. Lepsius selbst nutze seine weitreichenden Beziehungen, um sich aktiv für eine Umsetzung der armenischen Reformen einzusetzen (Goltz 1984:78). So konnte er z.B. während einer Ori-

Als das Auswärtige Amt Lepsius ...
im Juni 1915 darüber informierte, dass
in der Türkei große Umsiedlungen
von Armeniern im Gange seien,
war Lepsius sofort klar,
dass es damit auch zu erneuten
Massakern kommen würde.

entreise im Sommer 1913 in Konstantinopel zwischen den Interessen Deutschlands und Russlands vermitteln, so dass eine Umsetzung der armenischen Reformen zum Greifen nahe war. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges jedoch beendete diese Hoffnungen jäh (Schäfer 1932:82f).

Als das Auswärtige Amt Lepsius dann im Juni 1915 darüber informierte, dass in der Türkei große Umsiedlungen von Armeniern im Gange seien, war Lepsius sofort klar, dass es damit auch zu erneuten Massakern kommen würde

Da die Türkei im Ersten Weltkrieg Bündnispartner der Deutschen war, waren solche kritischen Äußerungen an der türkischen Regierung in Deutschland nicht erwünscht.

(Schäfer 1932:78f). Schon im Juli reiste er deshalb nach Konstantinopel und setzte sich in einem persönlichen Gespräch mit dem Kriegsminister Enver Pascha für die Sache der Armenier ein, was jedoch ohne Erfolg blieb (Schäfer 1932:89). So blieb Lepsius wieder nichts anderes übrig als die Öffentlichkeit in Deutschland über die Geschehnisse zu informieren und die Hilfe zu organisieren. In seinem "Bericht über die Lage des Armenischen Volkes in der Türkei" von 1916 sprach Lepsius offen davon, dass die Schuld für die Armenierverfolgung bei der Türkischern Regierung lag. Da die Türkei aber im Ersten Weltkrieg Bündnispartner der Deutschen war, waren solche kritischen Äußerungen an der türkischen Regierung in Deutschland nicht erwünscht. Der Entschluss des Innenministeriums, Lepsius Bericht beschlagnahmen zu lassen, kam aber zu spät: Mehr als 20 000 Exemplare waren bereits verschickt worden (Schäfer 1932:93; Feigel 1989:220).

Aufgrund des "Berichtes" von Lepsius kam es innerhalb der DOM zu Spannungen: Lepsius fühlte sich von seinem Gewissen dazu verpflichtet, offen zur Schuldfrage Stellung zu beziehen, während andere Mitglieder des Missionskuratoriums der Auffassung waren, hier sei zum gegebenen Zeitpunkt Stillschweigen angebracht. So kam es zum Bruch: Lepsius kündigte 1917 schließlich bei seiner eigenen Mission mit den Worten: "Eine Orientmission, die an dem Sterben eines Christenvolkes, unter dem sie 20 Jahre gearbeitet hat, schweigend vorübergehen will und angesichts des Hungerleidens von Hunderttausenden unschuldiger Frauen und

Kinder irgend etwas anderes als deren Rettung sich zur Hauptaufgabe macht, ist nicht mehr die Mission, die ich gegründet habe" (Schäfer 1932:99). Lepsius selbst befand sich zu dieser Zeit - u.a. aus gesundheitlichen Gründen - in Holland. Von dort aus engagierte er sich weiterhin für die Armenierhilfe, publizierte Informationsschriften über die Ereignisse und organisierte Geldsammlungen (Schäfer 1932:92). In der Folgezeit hatte es die DOM schwer: Die Missionsstationen wurden durch den Krieg zerstört und die Spenderkreise in der Heimat spen-

"Eine Orientmission, die an dem Sterben eines Christenvolkes, unter dem sie 20 Jahre gearbeitet hat, schweigend vorübergehen will und angesichts des Hungerleidens von Hunderttausenden unschuldiger Frauen und Kinder irgend etwas anderes als deren Rettung sich zur Hauptaufgabe macht, ist nicht mehr die Mission, die ich gegründet habe."

deten eher für die eigenständigen Sammlungen von Lepsius als für die DOM. So musste man die Arbeit schließlich im Jahr 1924 vollständig einstellen (Schäfer 1932:108f).

Lepsius dagegen hatte inzwischen eine neue Mission gegründet, die sich als eigentliche Fortsetzung der Arbeit der DOM verstand. So nahm man nach Auflösung der DOM deren Namen für die neue Lepsius-Mission wieder auf: Dr. Lepsius Deutsche Orient-Mission. 20 Lepsius bemühte sich nun die alten Schwerpunkte der Arbeit wieder aufzunehmen, was jedoch erheblich erschwert wurde durch die wirtschaftliche Situation in Deutschland und durch die Tatsache, dass es Deutschen vielerorts im Ausland noch nicht erlaubt war, sich niederzulassen. So leistete man seinen Beitrag im Rahmen des Near East Relief und der Flüchtlingshilfe des Völkerbundes, vor allem, indem man die ehemaligen DOM-Mitarbeiter Jakob Künzler und Karen Jeppe unterstützte, die als Staatsangehörige neutraler Länder ungehindert im Orient arbeiten konnten (Schäfer 1932:113).

Während eines Kuraufenthaltes in Meran verstarb Lepsius im Februar 1926. Seine Kräfte hatten mehr und mehr abgenommen, was ihn jedoch nicht gehindert hatte, bis zuletzt mit enormer Willenskraft in der Arbeit zu stehen (Deetjen 1993:42).

# Die DOM nach dem Tode Lepsius

Nach Lepsius Tod fühlte man sich von Seiten der DOM verpflichtet, sein Erbe weiterzuführen. Man suchte nach einem Theologen, der die Nachfolge Lepsius übernehmen konnte. Schließlich berief man für diese Aufgabe Pfarrer Paul Schütz. Schütz war schon damals durch die Erlebnisse des Weltkrieges zu einer recht selbstkritischen Sichtweise des westlichen Christentums gelangt (Kremers 1989:27). Eine Orientreise für die DOM im Jahre 1928 erlebte er als Bestätigung dafür, dass es für eine Christenheit, die so weit von der Botschaft des Evangeliums entfernt sei, schwierig sei, Mission zu treiben.21 So gelangte er zunehmend zur Überzeugung, zunächst einmal sei bei der westlichen Christenheit selbst eine Umkehr gefordert (Schütz 1930:207.220). Diese Betonung führte innerhalb der Mission zunehmend zu Spannungen, so dass Schütz bereits nach zwei Jahren sein Amt als Missionsleiter niederlegte. Die Leitung übernahm nun Superintendent Paul Fleischmann, der die Arbeit der DOM bis zum Zweiten Weltkrieg weitgehend in den Bahnen Lepsius' weiterführte. Die Blütezeit der DOM aber war vorbei. Nach dem Kriege führte man zwar noch die Geschäfte bis in die 60er Jahre fort, zu einem Neuaufschwung kam es jedoch nicht mehr.

# Zur Aktualität der Deutschen Orient-Mission - nach 100 Jahren

"Die Orientmission ist eine der großen Aufgaben eines neuen Missionsjahrhunderts" so dachte man bei der DOM zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Vorstand DOM 1903:4). Manch einer meinte damals gar, der Islam werde in diesem Jahrhundert seinem Untergang entgegengehen (vgl. Zwemer 1914). <sup>22</sup> Aber es ist anders gekommen: Die Bildung der arabischen Nationalstaaten, der Ölreichtum einiger islamischer Länder, religiöse Erneuerungsbewegungen und nicht zuletzt ein starkes Bevölkerungswachstum machen den Islam zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu einer bedeutenden Weltreligion und zu

einem wichtigen Faktor im weltweiten Spiel der Mächte. Wo aber steht die deutsche evangelikale Missionswelt heute, zu Beginn des 21. Jahr-

Die Bildung der arabischen
Nationalstaaten, der Ölreichtum
einiger islamischer Länder, religiöse
Erneuerungsbewegungen und nicht
zuletzt ein starkes Bevölkerungswachstum machen den Islam zu
Beginn des 21. Jahrhunderts zu einer
bedeutenden Weltreligion und zu
einem wichtigen Faktor im
weltweiten Spiel der Mächte.

hunderts, in den Fragen, die damals die Mitarbeiter der DOM in besonderem Maße beschäftigten?

# Die Frage nach der Zeitgemäßheit der Mission unter Muslimen

Die Frage nach der Zeitgemäßheit der Mission unter Muslimen ist heute noch so aktuell wie damals. Allerdings haben sich die Vorzeichen völlig verändert: Fragte man sich damals hauptsächlich, ob die Mission unter Muslimen schon zeitgemäß sei, so stellt man sich heute verstärkt die grundsätzliche Frage, ob Mission überhaupt die richtige Art der Begegnung mit dem Islam sei. Sollte heute nicht der Dialog der monotheistischen Religionen mit dem Ziel einer

... so stellt man sich heute verstärkt die grundsätzliche Frage, ob Mission überhaupt die richtige Art der Begegnung mit dem Islam sei.

"abrahamitischen Ökumene" im Vordergrund stehen?<sup>23</sup> Von solchen Anfragen sieht sich die evangelikale Missionstheologie auch heute immer wieder herausgefordert, an der Notwendigkeit der Mission unter Muslimen festzuhalten, sie zu begründen und zu verteidigen (vgl. Hauser 1999:360ff).<sup>24</sup>

## Die Frage nach der Kontextualisierung

Die Forderung nach Kontextualisierung in der Missionsarbeit unter Muslimen ruft heute nicht mehr den gleichen Widerspruch hervor, den Johannes Lepsius erlebte. In der evangelikalen Missionstheologie wird heute weithin das grundsätzliche Anliegen der Kontextualisierung anerkannt (Reifler 1997:164f). Die Vorstellungen darüber, wie eine legitime Art der Kontextualisierung aussieht, gehen jedoch unter Evangelikalen auseinander. So gilt es auch heute noch im einzelnen darum zu ringen, wo notwendige Grenzen zu ziehen sind und wie eine Kontextualisierung im konkreten Fall auszusehen hat (vgl. Hesselgrave & Rommen 1992). 26

# Die Frage nach einem Studium des Islam aus missionarischer Sicht<sup>27</sup>

Eines der Ziele des "muhammedanischen Seminars" der DOM war es, den Islam auf hohem Niveau aus christlicher Perspektive zu studieren. Eine ähnliche Zielrichtung verfolgt heute das 1999 gegründete "Institut der Lausanner Bewegung für Islamfragen (IfI)". <sup>28</sup> Was aber die Hauptaufgabe des "muhammedanischen

Von solchen Anfragen sieht sich die evangelikale Missionstheologie auch heute immer wieder herausgefordert, an der Notwendigkeit der Mission unter Muslimen festzuhalten, sie zu begründen und zu verteidigen.

Seminars" angeht - die gründliche Ausbildung von angehenden Missionaren für die islamische Welt - so muss festgestellt werden, dass es in Deutschland heute keine vergleichbare Einrichtung mehr gibt. Es ist zwar möglich, an einer der deutschen Universitäten Islamwissenschaft zu studieren, jedoch wird dort das Islam-Studium natürlich nicht aus "missionarischem Blickwinkel" betrieben.<sup>29</sup> Seit einigen Jahren gibt es an der Akademie für Weltmission

So gilt es auch heute noch im einzelnen darum zu ringen, wo notwendige Grenzen zu ziehen sind und wie eine Kontextualisierung im konkreten Fall auszusehen hat.

(AWM) in Korntal die Möglichkeit, aufeinander abgestimmte Grund-, Aufbau- und Praxis-

kurse über den Islam zu besuchen. Einen akademischen Studiengang, wie etwa den M.A. in Muslim Studies, den die amerikanische Mutteruniversität der Akademie für Weltmission (Columbia International University) anbietet,

...so muss festgestellt werden, dass es in Deutschland heute keine vergleichbare Einrichtung mehr gibt.

gibt es jedoch in Korntal nicht. Vermutlich hätte ein solches Projekt heute mit den gleichen Problemen zu kämpfen, wie vor 100 Jahren: Es gibt wohl zu wenig Interessenten, um einen solchen Studiengang effektiv betreiben zu können.

# Die Frage nach dem Platz des politischen Engagements

Lepsius engagierte sich gleichzeitig als Missionsleiter und als Menschenrechtler, was zu Spannungen in seiner eigenen Mission führte. Es ist zu vermuten, dass auch heute viele Evangelikale ein solches Vorgehen als nicht besonders weise ablehnen würden,<sup>30</sup> obwohl sie grundsätzlich den Einsatz von Christen für

Vermutlich hätte ein solches Projekt heute mit den gleichen Problemen zu kämpfen, wie vor 100 Jahren: Es gibt wohl zu wenig Interessenten, um einen solchen Studiengang effektiv betreiben zu können.

Menschenrechte befürworten.<sup>31</sup> Wenn es aber eine Berechtigung sowohl für Mission als auch für politisches Engagement von Christen gibt, wie ist ihr Verhältnis zueinander genau zu bestimmen? Wie kann es praktisch aussehen, diese Bereiche zu unterscheiden ohne sie so strikt zu trennen, dass das christliche Handeln gespalten wird? Hier ist auch heute die evangelikale Theologie zu weiterer Klärung herausgefordert.<sup>32</sup> Dies wird gerade in der Auseinandersetzung mit dem Islam deutlich, der gegen das heutige Christentum ins Feld führt, dass es keinerlei prägenden Einfluß mehr auf Staat und Gesellschaft habe (Khoury & Hagemann 1994:171)

#### Die Frage nach dem Beitrag der deutschen Orient-Mission

Es gibt heute kein deutsches Missionswerk mehr, dass sich - wie die DOM damals - die Türkei zu ihrem Hauptarbeitsfeld erwählt hätte. <sup>33</sup> Lepsius war von der Notwendigkeit einer speziell deutschen Missionsarbeit im Türkischen Reich überzeugt. Die nationalen Argumentationen von damals erscheinen uns heute eher befremdlich. Wir denken heute an vielen Punkten europäischer bzw. in Bezug auf die Mission internationaler. Jedoch bleibt die Frage, welchen Beitrag speziell die deutsche Chris-

Es gibt heute kein deutsches Missionswerk mehr, dass sich - wie die DOM damals die Türkei zu ihrem Hauptarbeitsfeld erwählt hätte.

tenheit zur Missionsarbeit im Orient zu leisten hat. <sup>34</sup> Die DOM versuchte immer wieder sich mit ihrer Arbeit auf abzusehende politische Entwicklungen einzustellen. Ähnlich gilt es heute zu fragen, was z.B. die Zukunft einer "Euromediterranen Freihandelszone" (die die Türkei und einige Länder Nordafrikas einschließen wird) für die Mission bedeuten wird und wie sich die deutsche Missionswelt darauf einzustellen hat (vgl. Knieß 2000).

Schon diese wenigen kurzen Gedankenanstösse zeigen, dass nach 100 Jahren die Fragen, die im Zusammenhang mit der Mission im Orient stehen, noch immer sehr aktuell sind. Auch wenn

Ahnlich gilt es heute zu fragen, was z.B. die Zukunft einer "Euro-mediterranen Freihandelszone" (die die Türkei und einige Länder Nordafrikas einschließen wird) für die Mission bedeuten wird und wie sich die deutsche Missionswelt darauf einzustellen hat.

sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten manche sehr ermutigenden Beobachtungen aus Sicht der Mission machen lassen, so wird eine nüchterne Betrachtung der deutschen Missionsarbeit im Orient doch feststellen müssen, dass sich die großen Erwartungen nicht erfüllt haben, die manche für das 20. Jahrhundert gehegt hatten. Vieles hat sich in den vergangenen 100 Jahren verändert. Das verbietet eine naive Übernahme der Ideen und Methoden der Missionspioniere im Orient. Aber die Herausforde-

Aber die Herausforderung der islamischen Welt ist geblieben und aktueller als eh und je.
Darum ist heute eine verstärkte, kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der deutschsprachigen Missionsarbeit im Orient aus evangelikaler Sicht unverzichtbar.

rung der Islamischen Welt ist geblieben und aktueller als eh und je. Darum ist heute eine verstärkte, kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der deutschsprachigen Missionsarbeit im Orient aus evangelikaler Sicht unverzichtbar: It is time to write the history of German speaking evangelical Orient-missions!

1 Der vieldeutige Begriff "Orient" wird hier für das geographische Gebiet des Nahen und Mittleren Ostens und Nordafrikas verwendet, das weithin von der Vorherrschaft des Islam geprägt ist. Der Begriff "Orient-Missionen" bezeichnet also Missionen, die in diesem geographischen Raum arbeiten, unabhängig davon, ob die entsprechende Mission unter Muslimen arbeitet oder etwa unter den christlichen Bevölkerungsteilen.

2 Erfreulicherweise gibt es in den letzten Jahren erste Ansätze zur Erforschung der Geschichte der deutschsprachigen Orient-Mission von evangelikaler Seite: Vgl. Drescher 1998a, Drescher 1998b, Baumann 1999, Sauer 2001.

3 Zur besseren zeitlichen Einordnung wird hier jeweils eine Jahreszahl genannt, mit der die entsprechenden Arbeiten begonnen haben (Gründung, Aussendung bzw. Arbeitsbeginn)

4 Gobat ist hier in doppelter Hinsicht zu nennen, denn er gehörte als junger Mann zu den Pionieren aus dem Basler Missionshaus, die im Jahre 1825 im Auftrag der CMS nach Ägypten ausgesandt wurden (CMS 1896:70).

5 Aufgrund ihrer Verbindung zur Moslem-Mission und ihrer späteren geschichtlichen Entwicklung wird hier die Sudan-Pionier-Mission (SPM) zu den Orientmissionen gerechnet, auch wenn sie von ihrer ursprünglichen Ausrichtung her eine Afrika-Mission ist (vgl. Sauer 2001:273ff). Unter dem Namen "Ev. Muhammedaner Mission" gehörte die SPM später auch dem Christlichen Orient-Werk an. Weitere Mitglieder waren: Jersusalemsverein, Syrisches Waisenhaus, Orientarbeit der Kaiserswerther Diakonissen, Deutsche Orient-Mission, Deutscher Hilfsbund, Christliche Blindenmission im Orient (Redaktion OiB 1933:59).

6 Zudem wären hier noch die kleineren und sehr kurzlebi-

gen Gründungen des Armeniers Abraham Amirchanjanz (1900) und die Persien-Mission Wilhelm Fabers (1893) zu nennen (Sauer 2001:147).

7 Klaus Fiedler hat in seiner Typologie der evangelischen Missionen dafür plädiert, nicht zuerst bestimmte Merkmale zum Maßstab der Einteilung zu machen, sondern danach zu fragen, aus welchem historischen religiösen Kontext heraus eine Mission entstanden ist (Fiedler 1992:14). Inwieweit die einzelnen "neueren" Orientmissionen tatsächlich in die Kategorie der Glaubensmissionen passen, wäre im Detail zu prüfen. Die Deutsche Orient-Mission passt aufgrund der sehr eigenständigen Persönlichkeit und Theologie ihres Gründers Johannes Lepsius eher nicht in diese Kategorie (vgl. Sauer 2001:24).

8 Es kann hier nur ein kurzer, verallgemeinernder Überblick gegeben werden. Viele Details zur Geschichte der DOM finden sich bei Schäfer 1932. Aufgrund der Vorarbeiten, die durch das Dr. Johannes-Lepsius-Archiv an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittemberg unter Leitung von Prof. Dr. Hermann Goltz geleistet wurden, haben sich die Forschungsmöglichkeiten bezüglich der DOM in den letzten Jahren wesentlich verbessert. Neben der Veröffentlichung eines ausführlichen Archiv-Kataloges (Goltz und Meissner 1998) wurde der Bestand des Lepsius-Archivs auch in Mikrofiche-Form für die Forschung zugänglich gemacht. Zudem arbeitet man noch an einem thematischen Lexikon zu den Dokumenten und Zeitschriften des Lepsius-Archivs.

9 Zu Lepsius Elternhaus und dessen Freundeskreis: B. Lepsius 1933.

10 Schon nach einem Semester Philosophie-Studium - er war gerade einmal 19 Jahre alt - reichte Lepsius eine Preisarbeit ein, die von der Fakultät als Dissertation mit Note 1 angenommen wurde (R. Lepsius 1987:80).

11 Margarethe war eine Enkelin des evangelischen Bischofs in Jerusalem, Samuel Gobat. Nach ihrem frühen Tod im Jahre 1898 heiratete Lepsius Alice Breuning, ebenfalls eine Verwandte der Zeller-Familie. Zu den sechs Kindern aus erster Ehe kamen nochmals sechs Kinder aus zweiter

Erfreulicherweise gibt es in den letzten Jahren erste Ansätze zur Erforschung der Geschichte der deutschsprachigen Orient-Mission von evangelikaler Seite.

Ehe hinzu (Deetjen 1993:29.31).

12 Zu ihnen gehörte auch Lepsius' Schwager, Friedrich Zeller, der ein wichtiger Förderer der DOM wurde.

13 Vgl. u.a.: Lepsius 1896.

14 Für die Gemeinde in Friesdorf wollte er für diese Zeit auf eigene Kosten einen Vikar anstellen.

15 Die Bezeichnung "Armenisches Hilfswerk" behielt man als Untertitel bei.

16 Zur Armenierhilfe der DOM: Feigel 1989.

17 Zum Verhältnis Warnecks zur DOM vgl. Drescher 1998b:33.44ff.63ff.

18 Zu Awetaranians Missionsarbeit unter Muslimen: Awetaranian 1930; Damianov 2001.

19 Neben dieser Arbeit widmete sich Lepsius dann nach Kriegsende in Zusammenarbeit mit dem deutschen Außenministerium einigen Aktenpublikationen. Zum einen ging es darum, die Behauptung abzuwehren, Deutschland sei für die Armeniermassaker in der Türkei mitverantwortlich (Lepsius 1919). Eine zweite, weitaus umfangreichere Aktenpublikation betraf schließlich die Frage, ob Deutschland für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verantwortlich zu machen sei (Lepsius 1922).

20 Der Einfachheit halber hier weiterhin mit DOM abgekürzt.

21 Vgl. Gensischen 1993.

22 Zwemer (1914:68) schätze den Zustand des Islam folgendermaßen ein: "Its vital forces have been sapped and moral and spiritual collapse are as inevitable as was the case in the Moslem world of politics."

23 Vgl. zu dieser Frage die beiden Beiträge Eberhard Troegers (1998a und 1998b) bei der afem-Jahrestagung 1998.

24 Dabei könnte sich jedoch die evangelikale Mission auch von Paul Schütz inspirieren lassen und eine selbstkritische Sichtweise bezüglich der westlichen Kultur in die Mission unter Muslimen integrieren.

25 Vgl. hierzu Abd al-Masih (1994;41): "Die amerikanische Welle einer falsch verstandenen Kontextualisierung, ein verspätetes Echo auf das II. Vatikanische Konzil, ist ein oberflächlicher Selbstbetrug."

26 Interessant sind in diesem Zusammenhang die Schilderungen des DOM-Mitarbeiters Richard Schäfer (1931:109f) über die Moslem-Mission in Bulgarien, die sehr an heutige Fragestellungen erinnern (vgl. Parshall 1989).

27 Vgl. zu diesem Themenkomplex: Kerr 2002:8ff.

28 Vgl.: www.islaminstitut.de.

29 Daß ein solches Studium dennoch für missionsorientierte Christen durchaus sinnvoll sein kann, zeigt: Schirrmacher 1998:62ff

30 Wer laut auf Menschenrechtsverletzungen in einem Land hinweist, kann sich nicht wundern, wenn er selbst im entsprechenden Land nicht erwünscht ist und eventuell auch Mitarbeiter seiner Organisation dort keine Aufenthaltserlaubnis erhalten werden. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß noch heute der Name Johannes Lepsius heftige feindselige Reaktionen auf fürkischer Seite hervorruft. So betrachtete man von Seiten der türkischen Regierung die Errichtung einer Lepsius-Gedenkstätte in Potsdam als eine "Belastung für das deutsch-fürkische" Verhältnis und drohte sogar mit einer Demonstration von 200.000 Berliner Türken (Idea 2001:9).

31 So gehören zur Evangelischen Allianz in Deutschland nicht nur die Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen (AEM), sondern seit einiger Zeit auch ein Arbeitskreis "Religionsfreiheit - Menschenrechte - verfolgte Christen" (vgl. www.ead.de).

32 Einen evangelikalen Beitrag zu diesem Thema leistet: Schirrmacher 2001:65ff.

33 Eine ganze Reihe von deutschen Mitarbeitern stehen aber in der Arbeit verschiedener internationaler Missionsorganisationen im Nahen und Mittleren Osten oder arbeiten unter Muslimen in Deutschland.

34 So sind z.B. manche der orientalischen Völker den Deutschen gegenüber aufgeschlossener als etwa gegenüber Amerikanern, Engländern oder Franzosen. Und auch das Verhältnis zwischen Deutschen und Türken enthält - trotz mancher Schwierigkeiten - doch auch große Chancen.

#### Literaturverzeichnis:

Al-Mashih, Abd. 1994. Die Hauptprobleme der Mission unter Moslems und richtungsweisende Antworten aus dem Evangelium. Villach: Licht des Lebens. Awetaranian, Johannes. 1930. Geschichte eines Mohammedaners, der Christ wurde; von ihm selbst erzählt und nach seinem Tode ergänzt von Richard Schäfer. Potsdam: Verlag Lepsius, Fleischmann & Grauer.

Damianovd, Atanas. 2001. "Die Tätigkeit der Islam-Mission der 'Deutschen Orient-Mission' in Bulgarien von Anfang des 20. Jh. bis zum 2. Weltkrieg." Doktoraldissertation an der Martin-Luther Universität Wittemberg-Halle.

Baumann, Andreas. 1995. "Die Entstehung der Deutschen Orient-Mission. Unveröffentlichte missionsgeschichtliche Seminararbeit" (CIU / Korntal).

Baumann, Andreas. 1999. Die Apostelstraße: Eine außergewöhnliche Vision und ihre Verwirklichung. Giessen: Brunnen.

Church Missionary Society (Hg.). 1896. The Church Missionary Society Atlas. London.

Deetjen, Werner-Ulrich. 1993. "Ein deutscher Theologe im Kampf gegen Völkermord. D. Dr. Johannes Lepsius (1858-1926), Helfer und Anwalt der Armenier." ThBeitr 93/1: 26-

Drescher, Oliver. 1998a. "Der Beitrag der "Neuen Deutschen Missionen" zum Christlichen Zeugnis unter Muslimen 1895 bis 1914." Schriftliche Hausarbeit. Department of Missiology (UNISA).

Drescher, Oliver. 1998b. "Ist es Zeit? Der Einfluß der Eschatologie auf die Debatte um die Zeitgemäßheit einer Mission unter Muslimen, 1895-1914." Unveröffentlichte MTh-Dissertation (UNISA).

Feigel, Uwe. 1989. Das evangelische Deutschland und Armenien: Die Armenierhilfe deutscher evangelischer Christen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im Kontext der deutsch-türkischen Beziehungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Feldtkeller, Andreas. 1997. ", Die Zeit einer Mohammeda-

Zwemer schätzte den Zustand des Islam folgendermaßen ein: "Its vital forces have been sapped and moral and spiritual collapse are as inevitable as was the case in the Moslem world of politics."

nermission im Oriente ist noch nicht gekommen\*: Motive eines Zögerns in der Mission des American Board und bei Gustav Warneck, in Es begann in Halle ..." Dieter Becker u. Andreas Feldtkeller (Hg.). Erlangen: Verlag der Ev. Luth. Mission, 87-105.

Fiedler, Klaus. 1988. "Der deutsche Beitrag zu den interdenominationellen Missionen, in Bilanz und Plan: Mission an der Schwelle zum dritten Jahrtausend" Hans Kasdorf u. Klaus W. Müller (Hg.). Bad Liebenzell: Liebenzeller Mission. 184-199.

Fiedler, Klaus. 1992. Ganz auf Vertrauen: Geschichte und Kirchenverständnis der Glaubensmissionen. Gießen: Brunnen-Verlag.

Fiedler, Klaus. 1998. "It is Time to Write the History of German Speaking Evangelical Missions" in *Die Mission der Theologie: Festschrift für Hans Kasdorf zum 70. Geburtstag*, Stephan Holthaus, Klaus W. Müller (Hg.). Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 136-151. [Deutsche Übersetzung veröffentlicht als: FIEDLER, Klaus. 2002. Es ist Zeit, die Geschichte der deutschsprachigen evangelika-

len Missionen zu schreiben, em 1 / 02: 23-34.]

Franz, Andreas. 1993. Mission ohne Grenzen: Hudson Taylor und die deutschsprachigen Glaubensmissionen. Gießen:

Gensichen, Hans-Werner. 1993. "Zur Orient- und Missionserfahrung von Paul Schütz." ZMR 77: 152-159.

Goltz, Hermann und Meissner, Axel (Hg.). 1998. Deutschland, Armenien und die Türkei 1895-1925: Dokumente und Zeitschriften aus dem Dr. Johannes-Lepsius-Archiv an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Teil 1 Katalog. München: K.G. Saur.

Hauser, Albrecht. 1999. "Vom Wort zur Antwort: Evangeliumsverkündigung und Dialog in der Begegnung mit Muslimen heute" in Kein anderer Name: Die Einzigartigkeit Jesu Christi und das Gespräch mit nichtchristlichen Religionen -Festschrift zum 70. Geburtstag von Peter Beyerhaus, Thomas Schirrmacher (Hg.). Nürnberg: Verlag für Theologie und Religionswissenschaft, 360-372.

Hermann, [Eugen?]. 1910. "Das erste Semester des Mu-

# Wer laut auf Menschenrechtsverletzungen in einem Land hinweist, braucht sich nicht wundern, wenn er selbst im entsprechenden Land nicht erwünscht ist und eventuell auch Mitarbeiter seiner Organisation dort keine Aufenthaltserlaubnis erhalten werden.

hammedanischen Seminars zu Potsdam." COJL 11,4: 62-65.

Hesselgrave, David & Rommen, Edward. 1992. Contextualization: Meanings, Methods, and Models. Grand Rapids: Baker Book House.

Kerr, David A. 2002. "Christian Mission and Islamic Studies: Beyond Antithesis." IBMR 26: 8-15.

Khoury, Adel Theodor & Hagemann, Ludwig. 1994. Christentum und Christen im Denken zeitgenössischer Muslime. Würzburg: Echter Verlag / Altenberge: Oros Verlag.

Kniess, Bernhard. 2000. "Die Chancen der europäischen Integration für die Mission." em 16,4: 122-133.

Kremers, Rudolf. 1989. Paul Schütz - Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Moers: Brendow.

Lepsius, Bernhard. 1933. Das Haus Lepsius: Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt. Berlin: Klinkhardt & Biermann.

Lepsius, Johannes. 1896. Armenien und Europa. Berlin: Akademische Buchhandlung W. Faber & Co.

Lepsius, Johannes. 1900. "Der Herausgeber an die Freunde unserer Arbeit." COJL 1,1/2: 3-8.

Lepsius, Johannes. 1903a. Neu-Konstituierung der Deutschen Orient-Mission am 11. Mai 1900, in Ex Oriente Lux: Jahrbuch der DOM. Johannes Lepsius (Hg.) Berlin: Verlag der DOM, 10-12.

Lepsius, Johannes. 1903b. Einleitung, in Ex Oriente Lux: Jahrbuch der DOM. Johannes Lepsius (Hg.) Berlin: Verlag der DOM, 1-3.

Lepsius, Johannes. 1911. "Ein Senfkorn." COJL 12,2: 17-20.

Lepsius, Johannes. 1916. Bericht über die Lage des Armenischen Volkes in der Türkei. Potsdam: Tempelverlag.

Lepsius, Johannes. 1919. Deutschland und Armenien 1914-18: Sammlung diplomatischer Aktenstücke. Potsdam: Tempelverlag. [1986 Nachdruck mit einem Vorwort von Tessa Hofmann u. einem. Nachwort von M. Rainer Lepsius. Bremen: Donat und Temmen].

Lepsius, Johannes et al (Hg.). 1922. Die Grosse Politik der Europäischen Kabinette 1871-1914: Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. 6 Bände. Berlin: Dt. Verlagsgesellschaft für Politik u. Geschichte.

Lepsius, M. Rainer. 1987. "Johannes Lepsius: Die Formung seiner Persönlichkeit in der Jugend- und Studienzeit" in Akten des Internationalen Dr. Johannes-Lepsius-Symposiums 1986. Hermann Goltz (Hg.). Halle-Wittemberg: Martin-Luther-Universität, 72-93.

Idea. 2001. "Multikulti - Vorhut eines Bürgerkrieges?" Idea 45 / 2001: 9.

Oertzen, Detwig von. 1961. Detwig von Oertzen: Ein Christuszeuge im Orient. Gießen: Brunnen.

Parshall, Phil. 1989. New Paths in Muslim Evangelism: Evangelical Approaches to Contextualization. Grand Rapids: Baker Book House.

Redaktion OiB. 1933. "Christliches Orient-Werk." OiB 12:

Reifler, Hans Ulrich. 1997. Missionarisches Handeln am Ende des 20. Jahrhunderts: Eine Einführung in die Missiologie. Gießen: Brunnen-Verlag.

Sauer, Christof. 2001. Reaching the Unreached Sudan Belt: Guinness, Kumm and the Sudan-Pionier-Mission. "Unveröffentlichte DTh-Thesis (UNISA).

Schäfer, Richard. 1931. "Ist die Mohammedanermission zeitgemäß?" OLDOM 13,4: 105-111.

Schäfer, Richard. 1932. "Geschichte der Deutschen Orient-Mission. Potsdam: Verlag Lepsius, Fleischmann & Grauer. Schäfer, Richard. 1934. "Johannes Lepsius und sein Erbe." Oldom 16,3: 49-64.

Schirrmacher, Christine. 1998. "Das Studium der Islamwissenschaft an deutschen Hochschulen … und sein Sinn und Zweck für Christen." em 14,2: 62-64.

Schirrmacher, Thomas. 2001. "Anmerkungen zum Verhältnis evangelikaler Mission zum Kampf gegen Menschenrechtsverletzungen." em 17,2: 65-75.

Schütz, Paul. 1991. Zwischen Nil und Kaukasus: Ein Reisebericht zur religionspolitischen Lage im Orient. [Erstausgabe: München, 1930] 4. Aufl. Moers: Brendow.

Troeger, Eberhard. 1998a. "Zur Forderung nach einer "abrahamitischen Ökumene", in Werden alle gerettet? Moderner Heilsuniversalismus als Infragestellung der christlichen Mission: Referate der afem-Jahrestagung 1998. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 80-83.

Troeger, Eberhard. 1998b. "Kein andrer Name (Phil. 2) -Mut zur Mission", in Werden alle gerettet? Moderner Heilsuniversalismus als Infragestellung der christlichen Mission: Referate der afem-Jahrestagung 1998. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 121-125.

Vorstand der DOM. 1903. Der erste Aufruf der Deutschen Orient-Mission (Ostern 1896), in Ex Oriente Lux: Jahrbuch der DOM. Johannes Lepsius (Hg.) Berlin: Verlag der DOM, 4-5.

Warneck, Gustav. 1901. Die neuen deutschen Missionsunternehmungen. Ernste Bedenken den Freunden derselben zur Prüfung vorgelegt, AMZ 28, 180-187.

ZWEMER, Samuel M. 1914. "The Dying Forces of Islam." The Moslem World IV: 64-68.

# GEMEINDEBAU-STRATEGIE IN AFRIKA

Eine kritische Würdigung der Gemeindebau-Strategie Bruno Gutmanns und der Versuch einer Anwendung für die Missionsarbeit im anglikanischen Kirchenbezirk Muhabura (Uganda)

## Hartmut Krause

Hartmut Krause ist Missionar in Uganda. Er hat 1997/98 an der FHM in Korntal studiert. E-mail: hkrause@infocom.co.ug

## Die Person Bruno Gutmann

#### Der Missionar

Dr. Bruno Gutmann (1876 - 1966) war einer der bedeutendsten deutschen Missionare Ostafrikas. In 30jährigem Missionsdienst hat er die Bantu-Kultur, insbesondere die der Wadschagga am Kilimandscharo (im heutigen Tanzania) bis ins Detail erforscht. Er liebte die Afrikaner und lebte intensiv für und mit ihnen. Er wusste, daß man die Menschen besser kennenlernen muss, um sie lieben zu können. So lernte er ihre Sprache meisterhaft und verstand das Denken und Fühlen des Dschagga-Volkes wie kein anderer Missionar vor ihm. Er war zugleich ein treuer und energischer Verfechter ihrer Rechte, z.B. gegenüber den europäischen Pflanzern und deutschen Verwaltungsbeamten.

Bruno Gutmann war ein rastloser Arbeiter. Die Vormittage gehörten dem wissenschaftlichen Arbeiten, z.B. erarbeitete er eine Übersetzung des NT in die Moshi-Sprache. Die Nachmittage verbrachte er im Gespräch mit den Ältesten. Nachbarschaftsvorstehern und Gemeindegliedern. Am Abend arbeitete er am Schreibtisch bis pünktlich um 10 Uhr. Gutmann hörte auf die afrikanischen Kollegen und Führer und handelte niemals ohne Absprache mit ihnen. Er strebte eine echte Partnerschaft zwischen Missionar und den einheimischen Leitern an. Jegliches Autoritätsgehabe vonseiten der Weißen lag ihm fern. "Befehlen sie keinem Afrikaner. er könnte sonst aus Höflichkeit folgen ohne innere Überzeugung. Das kann aber keinen Bestand haben. Bestand hat nur, was die Afrikaner selbst wollen. Die Kunst des Missionars ist, die Afrikaner dahin zu bringen, daß sie selbst den Weg klar erkennen und ihn dann auch selbst gehen wollen"1. Er war stets um ein enges Vertrauensverhältnis zu seinen Kirchenältesten.

Mitarbeitern und Hausangestellten bemüht. Er wollte den Dschaggas wie ein Dschagga werden und dies ist ihm auch weitgehend gelungen. Zeitlebens pflegte er als Missionar bewusst einen einfachen Lebensstil und ließ bei Festen nie ein Rind schlachten, ohne dem Häuptling das ihm zustehende Fleisch des Rückens zuzusenden.<sup>2</sup>

#### Der Wissenschaftler

Bruno Gutmann war ein scharfer Beobachter der afrikanischen Sitten und Gebräuche. Durch die genaue Kenntnis der Sagen und Mythen konnte er hilfreiche Anknüpfungspunkte für die

"Die Kunst des Missionars ist, die Afrikaner dahin zu bringen, dass sie selbst den Weg klar erkennen und ihn dann auch selbst gehen wollen."

Verkündigung des Evangeliums unter den Dschaggas finden. Er untersuchte auch das genaue Vorverständnis von Begriffen wie Sünde, Schulderkenntnis, Beichte, Gewissen, Lüge, Ethik und Moral, um tragische Missverständnisse bei der Verkündigung von vornherein auszuschließen.<sup>3</sup> Durch sein wissenschaftliches Arbeiten entstanden zahlreiche Bücher und andere Veröffentlichungen.<sup>4</sup>

## Der Seelsorger und Hirte

Bruno Gutmann warnte Pastoren vor jeglicher Art von Ungebärdigkeit oder Ungeduld. Sein Leben war durch Vorbildlichkeit und brüderliches Verhalten zu allen Mitarbeitern und Gemeindegliedern geprägt. In allen seelsorgerlichen Anliegen hat er mit den einheimischen Führern und Gemeindeältesten zusammengearbeitet und auf ihren Rat gehört. Ausgehend von den vorgegebenen Lebensbezügen wurde dann gemeinsam überlegt, welcher Verwandte oder Bruder der betroffenen Person am besten helfen konnte. In der Predigt wollte er nicht Moral

predigen, sondern den Zuhörern Jesus Christus vor Augen malen! Er stand in treuer Fürbitte für die ganze Gemeinde und war vielfach zu Kranken- und Hausbesuchen unterwegs. Gutmann hat so das zerrissene Band zwischen den verschiedenen Sippen wieder zusammengefügt.

#### Der Zivilisationsfeind

Die menschliche Gemeinschaftsstruktur hatte für Gutmann einen tödlichen Feind: die Zivilisation.<sup>5</sup> Sie bewirkt Entwurzelung, Materialismus und Vereinsamung. Damit ist die Zivilisa-

Er untersuchte auch das genaue Vorverständnis von Begriffen wie Sünde, Schulderkenntnis, Beichte, Gewissen, Lüge, Ethik und Moral, um tragische Missverständnisse bei der Verkündigung von vornherein auszuschließen.

tion zugleich ein Todfeind des Evangeliums, denn sie löst die guten gottgewollten urtümlichen Bindungen der Menschen auf, läßt sie in Individuen zerfallen und erfordert fremde Zwangsverordnungen. Die Zivilisation fördert die Ich- und Geldsucht und zehrt das letzte Mitgefühl im Menschen auf. Die Menschen werden zur "Masse von Individuen". Aus diesem Grunde erhob Gutmann heftige Angriffe gegen das koloniale Schul- und Bildungssystem. Er hielt den Schulunterricht in einer Fremdsprache für völlig unafrikanisch und war ein strikter Gegner des Schulinternats, weil es das Kind aus dem schützenden Familienverband herauslöste. Gutmann wollte alle Dinge angepasst an die afrikanische Kultur sehen. Er befürwortete die politische Idee des afrikanischen Sozialismus, in dem der Staat die Funktion des Vaters übernahm.6

# Der Theologe

Kinder Gottes können nicht in der Vereinzelung leben. So entspricht bei Gutmann der natürliche Lebensverband dem bruchstückhaften Reich Gottes. Sünde war für ihn das schuldhafte Verhalten gegenüber dem (Volks)Bruder. Der Individualist sündigt gegen Gott und den Bruder, weil er sich nicht mehr gliedhaft mit der Gemeinschaft verbunden wissen will. Die urtümlichen Gottesordnungen (Sippe, Nachbarschaft,

Volk) mäßigen dagegen die Macht der Sünde und bieten dem Gläubigen ein Feld zum Kampf gegen sie. Die zur Verfügung stehende Waffe

Die menschliche Gemeinschaftsstruktur hatte für Gutmann einen tödlichen Feind: die Zivilisation. Sie bewirkt Entwurzelung, Materialismus und Vereinsamung.

des Christen ist die Bruderliebe.

Gutmann war Lutheraner. Die Kindertaufe war für ihn unaufgebbar. Seiner Meinung nach drohte der Kirche durch Kindertaufe nur Gefahr, wo das Patenamt nicht ernstgenommen wird. Deshalb achtete er sehr stark auf die Einrichtung geistlicher Patenschaften. Er vertrat die Lehre der Taufwiedergeburt durch Wort und Sakrament. Der gemeinsamen Abendmahlsfeier musste die (Gruppen)Beichte vorrausgehen. Ihm war die Unterweisung der Gläubigen anhand Luthers Kleinem Katechis-

Die Zivilisation fördert die Ich- und Geldsucht und zehrt das letzte Mitgefühl im Menschen auf.

mus sehr wichtig. Dabei legte er jedes der zehn Gebote äußerst einseitig im Blick auf seine Bedeutung für die natürlichen Bindungen in Sippe, Nachbarschaft und Altersgenossenschaft hin aus.<sup>7</sup>

# Die Gemeindebau-Strategie

Bruno Gutmann wollte die traditionellen Werte und Gemeinschaftsstrukturen der afrikanischen Völker für den Gemeindeaufbau fruchtbar machen. Er wollte die Lehre seines früheren Lehrers Dr. Karl Graul von Inkulturation der christ-

Die urtümlichen Gottesordnungen (Sippe, Nachbarschaft, Volk) mäßigen dagegen die Macht der Sünde und bieten dem Gläubigen ein Feld zum Kampf gegen sie.

lichen Wahrheit in die Praxis umsetzen. Für Gutmann ist der Mensch Gemeinschaft und lebt

für die Gemeinschaft. Er ist also nicht Individuum, sondern immer Glied eines organischen Gefüges, bestehend aus "Sippe", "Nachbarschaft" und "Altersklasse". Gutmann nennt diese Klassifizierungen "schöpfungsgemäße Bindungen" bzw. "urtümliche Bindungen". Dabei unterschied er zwischen der natürlichen Kindschaft und der göttlichen Kindschaft. Über die natürliche Kindschaft, davon war Gutmann überzeugt, führte der Weg ins Reich Gottes, in die geistliche Kindschaft.<sup>8</sup> Diese urtümlichen

Bruno Gutmann wollte die traditionellen Werte und Gemeinschaftsstrukturen der afrikanischen Völker für den Gemeindeaufbau fruchtbar machen.

Bindungen bildeten dabei den fruchtbaren "Anbauboden" für das Evangelium. Nur unter Berücksichtigung der bestehenden Volksstruktur konnte ein gesundes und durchgreifendes Gemeindewachstum erzielt werden.

Als lutherischer Theologe war Gutmann natürlich bemüht, diese Gemeindebaustrategie von der Bibel her zu legitimieren. Er verglich die Gemeinde Jesu mit der alttestamentlichen "qahal", die streng nach Geschlechtern, Nachbarschaften usw. geordnet war (vgl. Ex 18). Darüberhinaus verwies er auf die neutestamentliche "ekklesia", die Gemeinschaft der Herausgerufenen. Auch die Jünger Jesu waren in Bruderpaaren und Freundeskreisen organisiert, und die Apostel gründeten zahlreiche Hausgemein-

Er ist also nicht Individuum, sondern immer Glied eines organischen Gefüges, bestehend aus "Sippe", "Nachbarschaft" und "Altersklasse". Gutmann nennt diese Klassifizierungen "schöpfungsgemäße Bindungen" bzw. "urtümliche Bindungen".

den und Altersklassen-Verbände (vgl. Apg 2,46; 2Tim 1,16; 4,19; Kol 4,15; Tit 2,3f.). Gutmanns Ziel war die selbständige, gegliederte Gemeinde, in der Nachbarschaften und Patenschaften die Grundeinheiten bildeten, wobei alle diese Kreise für ihn immer Dienstcharakter hatten. Christen sollten selbstver-

ständlich bei der Gemeinschaftsarbeit der Kommune ("Community Work") und in der Nach-

Diese urtümlichen Bindungen bildeten dabei den fruchtbaren "Anbauboden" für das Evangelium.

barschaft (z.B. beim Dachdecken) mithelfen. Die westlich geprägte Theologie der Trennung zwischen Heiligem und Weltlichem war für Gutmann im afrikanischen Kontext nicht hilfreich. So berief die Gemeinde selbstverständlich auch einen landwirtschaftlichen Berater, um die Gemeindeglieder auch im Bereich der Feldarbeit vorbildlich zu schulen und ihnen praktisch zu helfen.

Die natürlichen Autoritätsträger des Volkes sollten auch die Amtsträger der Gemeinde sein. Deshalb begann Gutmann mit der Verkündi-

Die natürlichen Autoritätsträger des Volkes sollten auch die Amtsträger der Gemeinde sein. Deshalb begann Gutmann mit der Verkündigung des Evangeliums bei den Sippenhäuptern, ehe er sich allen anderen zuwandte.

gung des Evangeliums bei den Sippenhäuptern, ehe er sich allen anderen zuwandte. Gutmann teilte dann die ganze Gemeinde von ca. 5500 Gliedern in viele Nachbarschaften auf. In Alt-Moshi, seinem Arbeitsgebiet, arbeiteteten die Nachbarn, Christen und Nichtchristen, zwar schon seit jeher beim Hausbau, in Krankheit und bei Todesfällen zusammen. Neu war jedoch die von ihm einberufene Nachbarschaftsversammlung. Jeweils 10-12 christliche Familien bildeten eine Nachbarschaft und wählten einen Leiter. Jede Nachbarschaft wählte zudem 1-2 Nachbarschaftsmütter, von denen eine dem Ältestenrat der Gemeinde angehörte. Mehrere Nachbarschaften wurden in einem Bezirk zusammengefaßt, dem ein Bezirksleiter vorstand. In der Regel trafen sich die Nachbarschaften unmittelbar im Anschluß an den Gottesdienst, um ihre Angelegenheiten zu besprechen. Dabei wurden z.B. Ehestreitigkeiten geschlichtet, Kirchenzuchtsfälle geklärt u.a.m. Wo eine Lösung schwierig war, trat man vor die Bezirksversammlung. Wenn beides nichts half, wandte man sich an den Ältestenrat oder trat vor die ganze Gemeinde (vgl. Mt 18,15-20). Natürlich hing die Wirksamkeit des nachbarschaftlichen Einsatzes stark von der Persönlichkeit und den Qualitäten des Leiters ab, unter denen es auch Versager gab.

Auch das Patenamt bei Täuflingen wurde von Gutmann sehr ernst genommen. Nachdem durch die Nachbarschaft zwei Taufpaten für das zu taufende Kind bestimmt waren, wurden die Paten über ihre Pflichten unterrichtet und überprüft.

Neben Nachbar- und Patenschaften gab es dann noch die Altersklassen. In ihnen sollten, nach dem Vorbild der Beschneidungsklassen, Altersgenossen zu einer lebenslangen Kamerad-schaft zusammenwachsen. Vor der Konfirmation wurde unter Beihilfe der Familienoberhäupter und Nachbarschaftsversammlung eine Gruppe von 3-4 jungen Frauen bzw. Männern zu einer "Schildschaft" im Gottesdienst zusammengefügt und eingesegnet. Die betreffenden Personen waren nun für ihr ganzes Leben füreinander verantwortlich. Weil sich Schildschaften auch zu kriminellen Gruppen entwickeln konnten, wenn ihnen die Verbindung zur älteren Generation fehlte, wurde ihnen zusätzlich eine ältere Person als Leiter zugeteilt. In diesen Schildschaften wurde auch der "Schwache" mitgetragen. Die Schildschaften hatten ihren Höhepunkt im Konfirmandenlehrgang. Während der Dauer des Konfirmandenunterrichts verrichteten die Schüler auch Dienstleistungen für Arme, Kranke oder alleinstehende Alte im Bezirk.

Wo dieses Modell funktionierte, hatte Gutmann viel Hilfe durch einheimische Mitarbeiter. Jeder Gläubige war mitverantwortlich für das Wohl

Wo dieses Modell funktionierte, hatte Gutmann viel Hilfe durch einheimische Mitarbeiter. Jeder Gläubige war mitverantwortlich für das Wohl der Gemeinde. Einer trug die Last des andern.

der Gemeinde. Einer trug die Last des andern (Gal.6,2). Die Leute in Moshi reagierten auf dieses Modell mit großem Interesse: "Wenn das so ist, daß einer für den anderen mitverantwortlich ist und man in einer festen Ordnung der

Liebe steht, dann wollen wir auch Christen werden "9

Die Hauptaufgabe des Pastors lag für Gutmann in der Gruppenseelsorge bzw. Gruppenbeichte, die in der gewissenhaften Zusammenarbeit mit den Führern der volksorganischen Bindungen geschah. Mit dieser besonderen Form der Seelsorge und Beichte wollte er den Gemeinschaftsbezug von Sünde unterstreichen und zugleich dem Missbrauch der göttlichen Vergebung (einer "billige Gnade") entgegenwirken.

## Kritische Beurteilung

Bruno Gutmannn betrieb eine recht einseitige Schriftauslegung. Es stimmt zwar, dass Gott uns im Nächsten begegnet (= horizontale Ebene), aber Gutmann verkürzt dabei die persönliche Beziehung zwischen Gott und Mensch

Die Hauptaufgabe des Pastors lag für Gutmann in der Gruppenseelsorge bzw. Gruppen beichte, die in der gewissenhaften Zusammenarbeit mit den Führern der volksorganischen Bindungen geschah.

(= vertikale Ebene). Die Bibel betont einerseits den hohen Gemeinschaftssinn des auserwählten Volkes (vgl. Israel im AT und die Gemeinde in NT), andererseits lesen wir auch von ausgeprägten individuellen Gotteserfahrungen (vgl die alttestamentlichen Glaubensväter und Propheten). Der 12jährige Jesus im Tempel sprach von seinen Eltern nicht als erste Priorität (Luk 2,49; vgl. Mt 12,46-50; Mk.3,31-35; Luk 8,19-21). Jesus hat hier anstelle der menschlichen Gemeinschaften, die Gemeinschaft mit Gott gestellt (Mt 8,21f.;10:34-37). Die Berufung in seine Nachfolge vollzog sich meistens am Einzelnen. Auch herrscht Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut (Luk 15,7+10).

Alle Kulturen sind durch den Sündenfall verdorben, d.h. auch die natürlichen Ordnungen stehen unter dem Gericht Gottes. Sie eignen sich deshalb nicht automatisch als Gemeindebaustrategie. Die Hauptgefahr der kulturell angepassten Volkskirche Gutmanns ist die Verwechslung von "volkartig" mit "volkstümlich". Kirche und Volk sind bei Gutmann so stark ineinander verschachtelt, daß sie einander nicht

mehr gegenübergestellt werden können. Solch einer Stammes- bzw. Volkskirche fehlt das Ärgernis des Evangeliums. Sie vertritt eine Botschaft, die die religiös Interessierten gerne annehmen werden, denn sie verlangt nichts von ihnen. Der Aufruf der Christen zur Absonderung von der Welt bleibt aber bestehen (vgl. Röm 12,1-2). Die Gemeinde Jesu soll nicht ein Spiegelbild der Gesellschaft sein, sondern "Salz der Erde" und "Licht der Welt" (Mt 5,13-16). Natürlich sind Sippe und Stamm und Klan für

Alle Kulturen sind durch den Sündenfall verdorben, d.h. auch die natürlichen Ordnungen stehen unter dem Gericht Gottes. Sie eignen sich deshalb nicht automatisch als Gemeindebaustrategie.

den afrikanischen Menschen so prägende Elemente, dass sie die Zukunft Afrikas immer mitbestimmen werden. Allerdings will die überwiegende Mehrzahl der heutigen Afrikaner, vor allem die Jugend, den Fortschritt und die Zivilisation. Schon heute sind viele alte Menschen abhängig vom Geld ihrer Kinder. Damit bricht natürlich auch ein Stück ihrer bisherigen Autorität zusammen. Die weitverbreitete Trink- und Spielsucht tut das Übrige, um die Alten zu Abhängigen zu machen. Überhöhte Brautpreisforderungen drängen junge Paare zur Flucht in die Stadt. Landflucht, Landknappheit, eine

Solch einer Stammes- bzw. Volkskirche fehlt das Ärgernis des Evangeliums.

qualifiziertere Ausbildung tun das Ihre zur Auf-

weichung der traditionellen Sippenstruktur. Afrika wandelt sich und passt sich den neuen technischen, wirtschaftlichen und zivilisatorischen Gegebenheiten an. Das kann auch an der Gemeinde Jesu nicht spurlos vorübergehen. Der Christ kann daher weder eine Art Kulturromantik noch einen ungetrübten Zivilisationsoptimismus gutheißen. Dafür ist die Welt zu großen Veränderungen unterworfen und die Zukunft der Menschheit zu stark in Frage gestellt. Der vorrangige Auftrag der Christen ist und bleibt die umfassende und verständliche Verkündigung des Evangeliums in einer sich rasant verändernden Welt. Die christliche Ver-

kündigung wird dabei nie eine Kultursynthese auf Dauer eingehen können, weil das Wort Got-

Afrika wandelt sich und passt sich den neuen technischen, wirtschaftlichen und zivilisatorischen Gegebenheiten an. Das kann auch an der Gemeinde Jesu nicht spurlos vorübergehen.

tes dynamisch ist, auf Erneuerung des Menschen drängt und eine Veränderung des Lebens zum Ziel hat. Insofern wird das Evangelium jede Kultur verändern.

Das Kennzeichen der Gemeinde sollte nach Gutmann die Bruderliebe sein. Leider hatte diese Bruderliebe in der Praxis oft nur im eigenen Stammesgefüge Geltung. Die Schwäche der Schildschaften war, dass sie allen Beteiligten das Schweigegebot auferlegte, so wie es in den traditionellen Beschneidungslagern üblich war. Damit war zwar die Tradition gewahrt worden, aber es entstand ein unchristliches "Kasten den-

Der Christ kann daher weder eine Art Kulturromantik noch einen ungetrübten Zivilisationsoptimismus gutheißen.

ken", das die Gemeinde spaltete. Viele Gemeindeglieder konnten zudem den bekannten heidnischen Bräuchen, auch wenn sie jetzt mit neuen Inhalten gefüllt waren, nichts Gutes mehr abgewinnen. So hatte diese Form der (Jugend-) Arbeit in Schildschaften keinen dauerhaften Bestand.

Jesus hat das Gesetz vom Stammesdenken befreit (vgl. Gleichnis vom barmherzigen Samari-

Der vorrangige Auftrag der Christen ist und bleibt die umfassende und verständliche Verkündigung des Evangeliums in einer sich rasant verändernden Welt.

ter, Luk 10, 35-37) und Er baut seine Gemeinde quer durch alle organischen Bindungen. Sein Evangelium ist universal, übervölkisch und überrassisch und so soll auch seine weltweite Gemeinde sein: Ein (schwacher) Vorgeschmack auf die himmlische Vollendung (vgl. Offb. 7,9-10). Deshalb dürfen rassische Unterschiede niemals ein Hinderungsgrund für die Gemein-

Jesus hat das Gesetz vom Stammesdenken befreit und Er baut seine Gemeinde quer durch alle organischen Bindungen.

schaft der Kinder Gottes sein. In besonderer Weise soll diese Einheit im gemeinsamen Abendmahl deutlich werden. Eine reine Stammeskirche ("homogeneous church") bleibt darin immer unvollkommen. Sie kann diese Einheit in der Vielfalt des Leibes Christi niemals widerspiegeln.<sup>10</sup>

Jede Gemeinde muß lernen, ihre Kultur im Licht der Bibel zu beurteilen und dabei Irrlehren und Synkretismus zu vermeiden. Positive Aspekte der afrikanischer Kultur sollten durchaus beibehalten werden. Denn die gänzliche Abschaffung lokaler, afrikanischer Strukturen errichtet nur neue Barrieren für das Evangelium (1Kor 9,19-23). Christen müssen das Böse einer Kultur bekämpfen und das Gute bestätigen (vgl. Phil 4,8). Alte Gewohnheiten und Traditionen müssen auf ihre Funktion hin überprüft und ggf. in der Gemeinde Jesu eine neue Bedeutung bekommen (vgl. die afrikanische Kirchentrommel, Tänze im Gottesdienst

Eine reine Stammeskirche bleibt darin immer unvollkommen. Sie kann diese Einheit in der Vielfalt des Leibes Christi niemals widerspiegeln.

u.a.m.). Der Versuch einer Uniformität der Gemeinde Jesu widerspricht Gottes schöpferischem Wesen. Die Erhaltung der kulturellen Vielfalt hingegen ehrt Gott, respektiert den Menschen und fördert die Evangelisation. Jede einzelne Kirche sollte deshalb kulturbedingte Züge tragen, z.B. in der Form des Gottesdienstes, der Musik und der Literatur (Bibelübersetzung, Gebetsbuch, Gesangbuch etc.), ohne dass sich ein fremder Besucher ausgeschlossen fühlt. Dabei kann sich die Reduzierung von Missionaren bzw. Geldern durchaus positiv auf die Eigenständigkeit und Unabhän-

gigkeit der einheimischen Kirche auswirken. Das herausragendste Merkmal der Christen sollte aber nicht die Kultur, sondern ihre Christus-Ähnlichkeit sein. Schon die Urkirche gewann Menschen für Christus durch das veränderte Leben der Christen und die Qualität ihrer Gemeinschaft.

# Anwendung auf die Missionsarbeit in der anglikanischen Kirche im Bezirk Muhabura

Das Evangelium hat die anglikanische Kirche in Uganda mittlerweile über 110 Jahre geprägt. Vieles an der bestehenden Gemeindestruktur ist zwangsläufig von der älteren englischen Mut-

Jede Gemeinde muss lernen, ihre Kultur im Licht der Bibel zu beurteilen und dabei Irrlehren und Synkretismus zu vermeiden. Positive Aspekte der afrikanischer Kultur sollten durchaus beibehalten werden.

terkirche übernommen worden, andere Aspekte sind afrikanisch geprägt. Bruno Gutmanns Gemeindebau-Strategie hat mir weitere Ideen für den kontextuellen Gemeindebau und die Evangelisation in Afrika vermittelt. Im folgenden einige Gedanken dazu:

Einheimische Leiter und Mitarbeiter in den Gemeinden müssen an allen strategischen Missionsplanungen teilhaben. Einheimische Pastoren sollten vermehrt vor Ort und ihrer Kultur gemäss, ausgebildet werden, denn kein Missionar kann das Evangelium so effektiv in einer anderen Kultur verkündigen, wie es ein gut ausgebildeter einheimischer Mitarbeiter vermag.

Der Versuch einer Uniformität der Gemeinde Jesu widerspricht Gottes schöpferischem Wesen. Die Erhaltung der kulturellen Vielfalt hingegen ehrt Gott, respektiert den Menschen und fördert die Evangelisation.

Missionare sollten intensiv auf ihren Einsatz in einem anderen Land vorbereitet werden. Die Verkündigung des Evangeliums und die Kultur des Missionars müssen voneinander getrennt sein. Weil jeder Mensch, auch der Missionar, ein "Gefangener" seiner eigenen Kultur und sein Verständnis von der Kultur der Bibel und des Landes, in dem er arbeitet, subjektiv ist, hat er zunächst einmal viel über sich selbst, seine Kultur und sein Einsatzgebiet zu lernen. Der Apostel Paulus z.B. legte mit seiner Bekehrung zuerst einmal seine völkische Überheblichkeit ab (vgl. Phil 3,4-9). Dann machte er sich zum Sklaven gegenüber anderen Völkern. Er wurde allen alles, um einige zu retten (1Kor 9,19-23). So flexibel muss der Missionar sein. Er muss

Das herausragendste Merkmal der Christen sollte aber nicht die Kultur, sondern ihre Christus-Ähnlichkeit sein.

lernen, sich von anderen abhängig zu machen (vgl. Jesus: Er bat die samaritanische Frau um Wasser, er borgte sich einen Groschen, ein Boot, einen Esel, einen Raum und sogar ein Grab). Er sollte nicht Überheblichkeit sondern Dienstbereitschaft verkörpern. Er sollte nicht mit einem fertigen Missionskonzept aufs Missionsfeld ziehen, sondern möglichst nah mit den Menschen leben, denen er das Evangelium verkündigt. So können die Einheimischen sein Verhalten im Alltag, seine Ehe, seinen Umgang mit Konflikten, seine Kindererziehung u.a.m. beobachten. Durch diese Offenheit wächst Ver-

Einheimische Leiter und Mitarbeiter in den Gemeinden müssen an allen strategischen Missionsplanungen teilhaben.

trauen und Freundschaft. Auf dieser Grundlage können dann im gemeinsamen Gespräch Gemeindebaustrategien erarbeitet und in der Praxis ausprobiert werden. Der Missionar bzw. ein Missionarsteam in ländlichen Gebieten sollte auch fähig sein, den afrikanischen Bauern praktisch zu helfen (z.B. durch Gartenanbautipps, Kenntnisse in der Viehzucht, der Saatgutveredelung, dem Aufbau und der Funktion einer genossenschaftlichen Organisation u.a.m.). Mit anderen Worten: Er sollte den Menschen beruflich, sozial und evangelistisch mit seinem Vorbild vorangehen können.

In der Verkündigung und Evangelisation sollen

nur Geschichten, Gleichnisse und Vergleiche verwendet werden, die dem afrikanischen Zuhörer verständlich sind. Bevor schriftliches Material zu Evangelisationszwecken gedruckt und

Er sollte nicht mit einem fertigen Missionskonzept aufs Missionsfeld ziehen, sondern möglichst nah mit den Menschen leben, denen er das Evangelium verkündigt.

verteilt wird, müssen einheimische Mitarbeiter den Inhalt prüfen und ggf. verbessern. Generell muß in der Evangelisation berücksichtigt werden, dass der Afrikaner sich als Gemeinschaftswesen versteht. Wenn es also einen radikalen Wechsel im Leben eines Menschen geben soll, muss das Ziel eine gemeinschaftliche oder "multi-individuelle" Entscheidung für Jesus Christus sein. Die westliche "Einer-nach-dem-

Er sollte den Menschen beruflich, sozial und evangelistisch mit seinem Vorbild vorangehen können.

anderen"-Methode des persönlichen Evangelisierens wird in der afrikanischen Gesellschaft mit ihrer Großfamilienstruktur keine dauerhafte Veränderung bewirken. Eine Bekehrung zu Jesus Christus darf den Menschen nicht sozial entwurzeln, denn Christen bleiben ja äußerlich gesehen immer noch dieselben Menschen mit denselben Erben und derselben Familie. Deshalb kommt der Familienevangelisation in Afrika größte Bedeutung zu.

Die Gemeindearbeit muss sich ganzheitlich an den Menschen wenden. Neben der Evangelisation ist sie aufgefordert, sich auch um die sozia-

Wenn es also einen radikalen Wechsel im Leben eines Menschen geben soll, muss das Ziel eine gemeinschaftliche oder "multi-individuelle" Entscheidung für Jesus Christus sein.

len Probleme und deren Ursachen zu kümmern. 12 Die christliche Gemeinde sollte wieder zur freiwilligen Gemeinschaftsarbeit für die Kirche (deren Gebäude und Landbestellung) und die Kommune zurückfinden. Auch die ehrenamtliche Mitarbeit im Gottesdienst und in der Gemeindearbeit muß wiederentdeckt werden. An Vormittagen z. B. könnte jungen und älteren Menschen anhand der Bibel das Lesen und Schreiben beigebracht werden. Bei Krankenbesuchen kann die Jugendgruppe eigene Lieder vorsingen und mit den Kranken beten. Die Kirche ist das soziale Gewissen des Staates.

Die Gemeindearbeit muss sich ganzheitlich an den Menschen wenden. Neben der Evangelisation ist sie aufgefordert, sich auch um die sozialen Probleme und deren Ursachen zu kümmern.

Anstelle einzelner Christen wäre es wünschenswert, ganzen Familien mehr Verantwortung in der Gemeinde zu übertragen (z.B. in Familiengottesdiensten, beim Altarschmuck, bei der Reinigung der Kirche u.a.m.). Pastoren oder andere Leiter könnten die Gläubigen darin unterweisen, wie sie zu Hause eine Familienandacht gestalten oder zusammen ein Bibelstudium betreiben können. Denkbar wäre auch die regelmäßige Durchführung eines Hausbibelkreises bzw. einer Bibelstunde im eigenen Hof, zu der auch die Nachbarn eingeladen werden. So erreicht man Menschen, die noch nie in der

Anstelle einzelner Christen wäre wünschenswert, ganzen Familien mehr Verantwortung in der Gemeinde zu übertragen

Bibel gelesen haben. Mehrere christliche Familien könnten auch in die gleiche Nachbarschaft ziehen, um gemeinsam ihre Kinder als Zeugnis vor der nichtchristlichen Nachbarschaft großzuziehen. Die Gastfreundschaft der Christen muss zeugnishaft auch weit über die eigene Stammesgrenze hinausreichen. Christen in Afrika müssen vollen Gebrauch von Familienereignissen machen, um das Evangelium zu predigen. Namensgebungsfeiern, Tauffeiern, Hochzeitsfeiern und sogar Beerdigungsfeiern sind öffentliche festliche Ereignisse, an denen Verwandten, Freunden und sehr vielen Dorfbewohnern das Wort Gottes mitgeteilt werden kann.

Im Predigtgottesdienst soll den Besuchern anhand des Katechismus ganz praktisches Bibel-

Die Gastfreundschaft der Christen muss zeugnishaft auch weit über die eigene Stammesgrenze hinausreichen.

wissen vermittelt werden. Sie sollten z.B. darüber belehrt werden, was die Bibel über das Heiraten und die christliche Ehe sagt. Auch die negativen Folgen des weitverbreiteten Brautpreis-Missbrauchs muss dabei angesprochen werden.

In der Jugendarbeit könnte an die Stelle der traditionellen Initiationsriten, die ja weitgehend schon nicht mehr praktiziert werden, eine andere Form von Aufklärungsunterricht für die jungen Leute in der Gemeinde angeboten werden. Gerade im Zeitalter von HIV / AIDS und zer-

Christen in Afrika müssen vollen Gebrauch von Familienereignissen machen, um das Evangelium zu predigen.

brechender Ehe- und Familienstrukturen ist die biblische Unterweisung über die geschlechtliche Beziehung von Mann und Frau nötiger denn je.

# Schluss

Dr. Bruno Gutmannn war ein vorbildlicher Missionar. Er wurde den Afrikanern wirklich wie ein Afrikaner. Sein umfangreiches Schrifttum ist ein bleibender Schatz für Afrikaner, die

Sie sollten z.B. darüber belehrt werden, was die Bibel über das Heiraten und die christliche Ehe sagt. Auch die negativen Folgen des weitverbreiteten Brautpreis-Missbrauchs muss dabei angesprochen werden.

nach den Wurzeln ihrer Kultur graben. Heute ist klar, dass Gutmanns urtümliche Bindungen nicht absolut gesetzt werden dürfen. Darin lag seine Begrenzung. Aber gerade die moderne Industriegesellschaft der westlichen Welt krankt in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Ehen und Familien zerbrechen zwar zunehmend, können aber noch als fruchtbarer

In der Jugendarbeit könnte an die Stelle der traditionellen Initiationsriten, die ja weitgehend schon nicht mehr praktiziert werden, eine andere Form von Aufklärungsunterricht für die jungen Leute in der Gemeinde angeboten werden.

"Anbauboden" für das Evangelium genutzt werden, wie die steigende Zahl von christlichen Familienfreizeiten, Ehe- und Familienzeitschriften und christlichen Therapieangeboten beweisen.

Bruno Gutmann bleibt ein großer Mahner dafür, dass Missionsarbeit und Evangelisation niemals vorbei an den Gegebenheiten kultureller und soziologischer Eigenart getrieben werden darf. Unser Übersetzen und Lesen der Bibel, unsere Verkündigung des Evangeliums, unser Verständnis von Bekehrung, unsere Kirchenstruktur und unser Verhalten ist immer auch kulturell beeinflusst. Es ist darum unverzichtbar, dass Missionare in Zusammenarbeit mit einheimischen Christen das Evangelium kontextualisieren, um es effektiv in ihrer Kultur zu verkündigen und gesunde Gemeinden gründen

Dr. Bruno Gutmannn war ein vorbildlicher Missionar. Er wurde den Afrikanern wirklich wie ein Afrikaner. Sein umfangreiches Schrifttum ist ein bleibender Schatz für Afrikaner, die nach den Wurzeln ihrer Kultur graben.

zu können. Hierbei bleiben Christen auf die Hilfe des Heiligen Geistes angewiesen.

wahrhaftig, ehrlich und verläßlich zu den Angehörigen des eigenen Clans sein. Einen Aussenstehenden zu betrügen, gilt jedoch als schlau. Diebstahl bei einem Verwandten oder Stammesgenossen ist geächtet; Raub an einem benachbarten Stamm zeugt dagegen von Tapferkeit. Der Dschagga wird auch nie sagen: "Ich habe etwas zerbrochen" sondern: "Es hat sich etwas zerbrochen". Die Beichte auf dem Sterbebett geschieht nicht aus eigener Schulderkenntnis, sondern aufgrund der Sorge um das Wohlergehen der Nachkommen und seiner Sippe. Der Sterbende möchte nicht, daß die Angehörigen unter den Folgen seines bösen Handelns zu leiden haben. Das afrikanische Gewissen ist ein "Gemeinschaftsgewissen". Die Ursache für Lüge sind vielschichtig. Es kann das Misstrauen gegen Fremde sein, die Angst vor Strafe oder die Verletzung der persönlichen Ehre. Die Lüge gehört zur allgemeinen Konvention - jeder lügt. Wo jedoch Ver-trauen entsteht, braucht man sich nicht mehr hinter Lügen zu verstecken. Bei Ethik und Moral geht es nicht um den Einzelnen, sondern um Gruppenbeziehungen, Verhältnisse und Zuordnungen. Es geht um das Verhalten und das Verhältnis eines einzelnen zu einem ande-

4 Z.B. die Bücher: Dichten und Denken der Dschagganeger - Beiträge zur afrikanischen Volkskunde; Das Volks-

Bruno Gutmann
bleibt ein großer Mahner dafür,
dass Missionsarbeit und
Evangelisation niemals vorbei an den
Gegebenheiten kultureller und
soziologischer Eigenart getrieben
werden darf.

buch der Wadschagga (Eine Sammlung von Sagen, Märchen, Fabeln und Schwänken); Das Dschaggaland und seine Christen; Gemeindeaufbau aus dem Evangelium - Grundsätzliches für Mission und Heimatkirche (1925); Das Recht der Dschagga; Stammeslehren der Dschagga (3 Bände); Afrikaner - Europäer (1966). Insgesamt schrieb Gutmann 25 Bücher (zwischen 15 und 671 Seiten) und 485 Einzelberichte bzw. Beiträge.

5 Ernst Jaeschke, Gemeindeaufbau in Afrika (Stuttgart: Calwer Verlag, 1981), 211. Gutmann vergleicht die Zivilisation mit dem weißen Reiter aus Offb 6.

6 Vgl. Julius Nyreres "Ujamaa" Ideologie. Ujamaa bedeutet soviel wie "Familiensinn".

7 Ernst Jaeschke, Gemeindeaufbau in Afrika (Stuttgart: Calwer Verlag, 1981),166f. Das erste Gebot ist gegeben an ein Volk, das in Nächstenschaften gegliedert existiert. Der Name Gottes ist kundgegeben zur Befestigung dieser Gemeinschaft. Das zweite Gebot: Der Schutz des Namens Gottes schützt das eigene Leben. Das dritte Gebot: Tag der Gemeinschaft mit Besprechungen der Nachbarschaften, Sippen, Ältestenschaft und Patendienst. Das vierte Gebot: Echte Nächstenliebe gegenüber Blut und Boden. Das fünfte Gebot: Rücksicht auf die leiblich-seelische Erscheinung dieser Nächstenschaft. Das sechste Gebot: Die echte Vollnächstenschaft der Hausväter. Das siebte Gebot: Verpflichtung zur Wahrung und Förderung der gemeinsamen Lebensgrundlage. Die Trägheit von Arbeitsfähigen ist Dieb-

<sup>1</sup> Ernst Jaeschke, Gemeindeaufbau in Afrika (Stuttgart: Calwer Verlag, 1981), 31.

<sup>2</sup> Ebd., 33.

<sup>3</sup> Sünde wird z.B. als ein Fluch eines Menschen durch seinen eigenen Vater verstanden. Jedermann muß loyal,

stahl. Das achte Gebot: Die Selbstverwaltung der Zellgruppen echter Nächstenschaft. Das neunte Gebot: Schützt die Heimstatt als erste Grundlage aller Nächstenschaft. Das zehnte Gebot: Schützt die Hausgemeinschaft jeder Hausvaterschaft.

8 Dabei gibt es für Gutmann durchaus auch Ausnahmen, d.h. Menschen finden auch außerhalb ihres Sippengefüges zum Glauben. Ernst Jaeschke, Gemeindeaufbau in Afrika (Stuttgart: Calwer Verlag, 1981), 86.

9 Ernst Jaeschke, Gemeindeaufbau in Afrika (Stuttgart: Calwer Verlag, 1981), 136.

10 Im Gegenteil, die stammesgetreue Gemeinde ist nicht nur unbiblisch, sondern sogar gefährlich. (vgl. Genozid in Rwanda, wo Angehörige des Hutustammes in ihren Kirchen von Tutsis ermordet wurden).

11 Aufgrund der bestehenden Großfamilie in Afrika können z.B. AIDS-Waisen aufgefangen werden und müssen nicht isoliert in Heimen aufwachsen (Anm. des Verf.).

12 So unterhält die Diözese Muhabura z.B. Waisenkinderprojekte und ein Kreditbüro für Kleinunternehmer, denen zinsgünstige Darlehen zur Verfügung gestellt werden.

#### Bibliographie

Bamann, Heinrich. Koinonia in Afrika - Koinonia bei Bruno Gutmann (Tanzania) und bei den Herrmannsburger
Missionaren im südlichen Afrika. Veröffentlichung der
Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (aem), Hg.
Peter Beyerhaus, Lothar Käser, Klaus W. Müller u.a., Reihe
C: Vorträge und Aufsätze, Band 6. Bad Liebenzell: Verlag
der Liebenzeller Mission (VLM), 1990.

Jaeschke, Ernst. Gemeindeaufbau in Afrika: die Bedeutung

Bruno Gutmanns für das afrikanische Christentum. Calwer Theologische Monographien, Hg. Jörg Bauer, Martin Brecht, Horst Bürkle u.a., Reihe C: Praktische Theologie und Missionswissenschaft, Hg. Horst Bürkle und Manfred Seitz, Band 8. Stuttgart: Calwer Verlag, 1981.

Lausanne Dokumente. "Alle Welt soll sein Wort hören." (Englischer Titel: "Let the earth hear his voice" - Taken from the International Congress on World Evangelization, Lausanne. Minneapolis: World Wide Publications, 1974), Redaktion: Peter Beyerhaus, Karl-Heinz Bormuth, Frederick Burklin u.a., TELOS-Dokumentations-Reihe Nr. 901, Band 1 u.2. Stuttgart: Hänssler-Verlag, 1975.

Lausanne Occasional Papers. "Christian Witness to People of African Traditional Religions. Report of the Consultation on World Evangelisation, Mini-Consultation on Reaching Traditional Religionists Africa held in Pattaya", Thailand, from 16 -27 June 1980. Lausanne Committee for World Evangelization, Thailand Report, Edition No.18. Wheaton: IL 60187, USA, 1980.

Lausanne Occasional Papers. "The Pasadena Consultation -Homogeneous Unit Principle." Lausanne Committee for World Evangelization, Edition No.1. Wheaton: IL 60187, USA, 1978.

Lausanner Studienheft zum internationalen Kongress für Weltevangelisation. "Für alle Menschen." (Englischer Titel: "Reaching All" - Taken from the International Congress on World Evangelization, Lausanne. Minneapolis: World Wide Publications, 1974), Redaktion: Peter Beyerhaus, Karl-Heinz Bormuth, Frederick Burklin u.a. Stuttgart: Hänssler-Verlag, 1975.

# WARUM BRASILIEN NOCH MISSIONARE BRAUCHT

# Beat Roggensinger

Beat Roggensinger ist Koordinator der Schweizer Allianz Mission (SAM) in Brasilien und Vize-Präsident der internationalen Missionsgemeinschaft (MICEB). E-mail: beat@amazon.com.br

- Eine Antwort an all diejenigen, die meinen, Brasilien wäre schon evangelisiert. -

#### Gott ist...

...souverän in der Berufung. Wer bin ich, um Gottes Führung einzelner Missionare zu kritisieren? Sicher sollen wir kritisch sein, aber nicht Gott, sondern Menschen gegenüber.

#### Gott ist der Herr der Ernte

Er bestimmt, wann und wo zu ernten ist. Die Ernte hängt nicht so stark von unserer Planung und Strategie ab, wie wir es gerne hätten. Sie ist meistens auch nicht unser Verdienst.

#### Der Missionsbefehl...

...ist weder zeitlich, qualitativ, noch quantitativ begrenzt. Er gilt allen Christen, zu Gunsten aller Völker bis ans Ende der Welt und Zeit bis Christus wiederkommt

Deshalb ist es eine Anmaßung, wenn wir Länder und Völker gegeneinander ausspielen, weil sie mehr oder weniger evangelisiert sind. Zudem muss jede Generation neu evangelisiert werden, und der gegenseitige interkulturelle Austausch ist eine unverzichtbare Bereicherung.

#### "Marktlücken"

Es gibt in jedem Land "Marktlücken" die wir noch schließen müssen. So sind in Brasilien soziale Randgruppen, gewisse Regionen und die Indianer noch wenig mit dem Evangelium erreicht. Als Beispiele wären hier anzufügen: Straßenkinder, Drogenarbeit, Gefängnisarbeit, Arbeit mit Prostituierten und Homosexuellen; aber auch der Staat Piaui, der als ärmster Staat und als am wenigsten evangelisiert gilt. In einer Untersuchung von 1996 zählte man noch 31 Ortschaften mit weniger als 1% evangelischer Bevölkerung. Wenn man bedenkt, was sich alles evangelisch nennt, wird man sich der geistlichen Not erst richtig bewusst. Hand aufs Herz: Wie viele Jahre (Jahrhunderte) nach der Reformation haben wir Schweizer Christen erst die Innerschweiz und andere Landesteile als Missionsfeld entdeckt? (Trifft wahrscheinlich auch auf Deutschland zu). Wir haben nicht das Recht, Vorwürfe an die Adresse der brasilianischen Gemeinde zu machen.

## Fragwürdige Erweckung

Brasilien erlebt zum Teil Erweckung. Allerdings ist sie geografisch begrenzt. Ein großer Teil wird evangelisch, weil es Trend ist, oder weil man Vorteile erwartet. Evangelisch sein gehört zum guten Ton. Viele sind heute Christen der zweiten und dritten Generation. Sie sind anerzogene Christen - Enkel, statt Kinder Gottes. Sie müssen evangelisiert werden, wie die evangelischen Völker Europas auch. Die Lehre und Jüngerschaftsschulung hinkt stark hinten

nach. Die Irrlehren machen sich das zu nutzen. Ein Grossteil der "erweckten" evangelikalen Christen Brasiliens sind einer Irrlehre verfallen. Die pfingstlichen und charismatischen Gemeinden sind erfahrungsorientiert. Das Wohlstandsevangelium erfasst die Massen. Die Gläubigen kennen die Bibel schlecht und folgen ihren Leitern nach, die nicht selten sehr egoistisch und fleischlich die Schafe verführen. Ist es richtig, dass wir zuschauen bzw. unsere Kräfte dort investieren, wo es gar nicht Zeit zur Ernte ist, während die Frucht hier durch schlechte Einflüsse verdirbt? Sollten wir nicht besser die Ernte rasch, effizient und gut einbringen?

#### Plädoyer

Es ist die Zeit der Gnade und Ernte Gottes in Brasilien. Wir dürfen sie nicht verderben lassen oder dem Feind aussetzen. Wir sind verantwortlich, dass diese Zeit optimal genutzt wird. Deshalb müssen wir unsere Gaben, Kräfte und andere Resourcen jetzt und heute in diesem Land investieren, damit wir morgen eine grosse, starke und missionarische brasilianische Gemeinde haben, die in andere Länder vorstößt. Lasst uns diese Chance nicht verpassen!

# DIE INDIANER IN OSTPARAGUAY

## Michael Osiw

Michael Osiw, Missionar der Deutschen ndianer Pionier Mission, Asunción/Paraguay. Misión Alemana entre los nativos del Paraguay Mision-Alemana@supernet.com.py

Nach der letzten Zählung des Instituto Nacional del Indígena (INDI) von 1999 leben in Paraguay etwa 90tausend Indianer. 45tausend im Chaco und ebensoviel in Ostparaguay.

Die Daten sind hochgerechnet aus früheren Daten, einer regionalen Volkszählung anlässlich der Verteilung von Lebensmittelpaketen, Informationen von Missionen und Völkerkundlern. Die Indianer Ostparaguays gehören mehrheitlich zum Volk der Guarani und teilen sich in drei grosse Volksgruppen und einige kleinere Gruppen auf:

# Die Mbyá

Zwischen 15 und 17 tausend Personen in Para-

guay. Sie leben in Paraguay in den Departamentos von Caaguazú, Caazapá, Itapúa und San Pedro. Einige wenige Siedlungen sind auch in Ñeembucú, Misiones, Guairá, Central und Concepción.

Missionare

Misión Alemana: 15 in Caaguazú, Caazapá,

Itapúa,

Mennoniten: 4(?) in Caaguazú,

IGLEINU\*: 2 in San Pedro

\*Iglesia Evangelica Indigena Unida - Vereinigte evangelische Indianerkirche, Gründung der DIPM

# Die Chiripá (Ava Guaraní)

Zwischen 13 und 15 Tausend Personen in Paraguay. Sie leben in den Departamentos von Canindeyú, Alto Paraná, Caaguazú, San Pedro Missionare

Misión Alemana: 8 in Canindevú

Misión Norma: 6(?) in Canindeyú, Alto

Paraná, (Caaguazú)

Bautista Coreanos: keine mehr in San Pedro

## Die Paitavyterá (Caiuá)

Zwischen 13 und 15 Tausend Personen in Paraguay. Sie leben in den Departamentos von Amambay und Canindeyú

Missionare

Nuevas Tribus: 16 in Amambay

Misión Alemana: 6 in Amambay, Canindeyú

#### Die Aché (Guayaki)

Zwischen Tausend und Tausend fünfhundert Personen. Sie leben in den Departamentos von Canindeyú, Alto Paraná und Caazapá

Missionare

Unabhängig:

2 in Alto Paraná

Misión Alemana: regelmässige Kontakte in Canindeyú, Caazapá

#### Die Maká

Etwa Tausend Personen im Departamento Central erreicht durch Misión Bautista (keine Guaraní-Indianer - leben vom Tourismus in Asunción) Stand: 27.02.2001

# Die Guaranivölker in Paraguay und über Paraguays Grenzen hinaus

Paraguay ist das einzige Land Südamerikas, das die Sprache der Guarani-Indianer zur zweiten offiziellen Landessprache erhoben hat. Seit 1989 wird an allen staatlichen Schulen Guarani unterrichtet. Die Landbevölkerung Paraguays spricht Guarani, hatte aber bis dahin nur gelernt Spanisch zu lesen und zu schreiben. Dies führte zu einem funktionalen Analphabetismus, denn die Sprache, die man täglich gebrauchte, verstand man weder zu lesen, noch zu schreiben.

Das landläufige Guarani gleicht am ehesten

Paraguay ist das einzige Land Südamerikas, das die Sprache der Guarani-Indianer zur zweiten offiziellen Landessprache erhoben hat.

dem der Chiripá, oder Ava Guaraní, wie sie sich selbst nennen. Dies Volks-Guarani Paraguays dominiert die anderen Guarani-Dialekte der Mbyá und Paitavyterá oder Caiuá, wie sie in Brasilien genannt werden.

Die Differenzen sind vergleichbar mit Hochdeutsch, Bayrisch und Plattdeutsch.

Unsere Missionare gebrauchen das landläufige Guaraní. In der jüngeren Generation verlieren sich die Dialekte der Mbyá und Paitavyterá. In den Nachbarländern Brasilien, Argentinien und Uruguay, in denen es kein Landes-Guarani gibt, haben sich die Stammessprachen besser erhalten

## Die Mbyá

In Brasilien leben sie in den Staaten Paraná, Santa Catarina und Rio Grande. Möglicherweise gibt es auch eine Gruppe in Rio de Janeiro. In Uruguay gibt es eine Gruppe in der Nähe von Montevideo. In Argentinien sind sie im Departamento Misiones.

Die Mbya sind wenig sesshaft und wandern noch heute von Kolonie zu Kolonie.

#### Missionare unter den Mbyá

Paraguay: 21 (siehe: Die Indianer in

Ostparaguay)

Brasilien: 4 (2 v. Marburger Mission,

2 Wycliff)

Argentinien: 2 (Baptisten - von MASA aus Deutschland finanziert)

Uruguay: keine Missionsarbeit bekannt.

Die ersten Christen aus den Mbyá sind in Paraguay Brigido Duarte und Katalino Ferreira, beide aus der Kolonie Nueva Esperanza im Departamento von Caazapá.

Im Departamento von Caaguazú arbeiten 15 Missionare (11 Misión Alemana).

Im Departamento von Caazapá arbeiten 2 Missionare (Etringers in Nueva Esperanza).

Allein im Umkreis von 1 Stunde Fahrzeit gibt es dort 22 Siedlungen der Mbyá.

Im Departamento von Itapúa arbeiten 2 Missionare (Koëjú).

Im Umkreis von 50 km gibt es mehr als zehn kleinere Siedlungen.

Im Departamento von San Pedro arbeiten 2 Indianermissionare.

(Cipriano und Andresa in Kavaju Paso, noch keine Gemeinde).

In der Siedlungsgrösse scheint es ein Nord-Süd-Gefälle zu geben. Je weiter im Süden, desto kleiner und zerstreuter sind die Siedlungen. So ist Kavaju Paso im nördlicher gelegenen Departamento von San Pedro eine Siedlung von über Tausend Einwohnern.

Dort soll es noch mehr ähnlich große Siedlun-

gen geben. Es gibt jedoch keine weitere Missionsarbeit unter den Nord-Mbyá.

Es gibt keine Mission, die stärker unter den Mbyá engagiert ist als die DIPM.

Ergibt sich daraus eine Verantwortung, das ganze Volk mit dem Evangelium zu erreichen? Könnten evangelische Christen in Deutschland die Mbyá als Volk "adoptieren"?

## Die Chiripá (Ava Guaraní)

Zwischen 13 und 15 Tausend Personen leben in Paraguay. Sie leben in den Departamentos von Amambay, Canindeyú, Alto Paraná, Caaguazú, und San Pedro.

In Brasilien sind uns von den Chiripá oder Ava Guarani nur die Indianer aus Pirajui und Tacuaperi, sowie Paraguazú im Bundesstaat Mato Grosso do Sul, direkt an der Grenze zu Paraguav bekannt.

#### Missionare

Misión Alemana: Misión Norma:

8 in Canindeyú 6(?) in Canindeyú,

Alto Paraná, (Caaguazú)

Bautista Coreanos: keine mehr in San Pedro MEU\*:

7 in Brasilien

\*Missao Evangelica Unida = Deutsche Indianer Pionier

Mission (DIPM) in Brasilien

Die Sprache der Chiripá ist ziemlich dicht an dem Guaraní, das in Paraguay zweite Landessprache ist. Die Chiripá leben in grösseren Siedlungen. Ihr Verbreitungsgebiet scheint ziemlich kompakt zu sein. Führende Indianer haben bis in unsere Zeit einzelne Kinder zu Zivilisierten gegeben, die dann in der paraguayischen Gesellschaft Karriere gemacht und sich für ihr Volk eingesetzt haben. So stammte der frühere General Samaniego aus der Häuptlingssippe der Chiripá. Über ihn wurde Cerro Campi als Indianerland ausgewiesen. Luis Franco, der Vizepräsident der IGLEINU stammt aus einer angesehenen Schamanenfamilie und hat ebenfalls Militärdienst abgeleistet. Er ist später zu seinem Volk zurückgekehrt und war Häuptling einer grossen Siedlung, ehe er nach Mboijagua kam. Cipriano Ayala, der Präsident der IGLEI-NU ist ebenfalls Chiripá.

In San Pedro wurde Anfang 1990 an zwei Stellen durch Pastor Ko von den koracanischen Baptisten eine Gemeinde unter Chiripá gegründet. Sein Nachfolger, Pastor David Su, ist durch einen Unfall schon jahrelang querschnittsge-

lähmt. Seine Frau hat durch ihr Parfumgeschäft eine Zeit lang zwei Paraguayer als Pastoren dort finanziert und einem Indianer die Bibelschulausbildung bei der Mision Alemana ermöglicht. Als die Finanzierung der Pastoren aufhörte, verlor sich der Kontakt zu St. Carolina. In St. Isabel hat der Indianerbruder, der die Bibelschule besuchte, die Gemeindeleitung übernommen und hält weiter Kontakt zu Pastor David Su. Seine Gemeinde will sich der IGLEI-NU anschliessen.

Die norwegische Pfingstmission NORMA hat 1967 in Ost-Paraguay im Gebiet von P.J. Caballero mit Missionsarbeit unter den Guarani-Indianern begonnen. Sie war gekennzeichnet durch viele Rückschläge und die Aufgabe von Missionsstationen. Gleichzeitig in Amambay unter den Paitavyterá und in Canindeyú unter

Durch interne Schwierigkeiten wurde vor etwa zehn Jahren die Missionsarbeit in Amambay aufgegeben und einer Gruppe von Sozioanthropologen übergeben.

den Chiripá. Die Missionare waren jedoch stets direkt von ihrer Ortsgemeinde in Norwegen abhängig und so hat die Mision Norma bis heute keine Missionszentrale und kaum eine Infrastruktur geschaffen. Durch interne Schwierigkeiten wurde vor etwa zehn Jahren die Missionsarbeit in Amambay aufgegeben und einer Gruppe von Sozioanthropologen übergeben. Die Norma-Mission arbeitet heute vorwiegend unter Paraguayern. In der Indianerarbeit hat sie

Ein früherer Missionar hat heute einen Staatsauftrag für die Erforschung der Kultur der Chiripá.

sich auf die Chiripá begrenzt.

Eine Missionarsfamilie ist in Curuguaty, eine weitere im Grenzgebiet von Alto Paraná und Caaguazú und vor einem Jahr ist eine junge Missionarsfamilie gekommen, die sich auf den Dienst vorbereitet. Eine Paraguavergemeinde der Norma-Mission besteht in Villa Ygatimi. Dorthin gehen auch einige Indianer aus Mboijagua. Ein früherer Missionar hat heute einen Staatsauftrag für die Erforschung der Kultur der

Chiripá. Die Indianerchristen der Norma-Mission haben einen eigenen Kirchenbund, die Iglesia Filadelfia Indigena, die ihren Rechtsstatus etwa drei Monate nach der IGLEINU erhalten hat. Räumlich hat die Norma-Mission ihre Stationen in den Randgebieten des Stammes.

Die Misión Alemana ist mit Mboijagua und Cerro Campi stärker im Zentrum des Chiripá-Landes. Das Hauptgebiet ist jedoch in Alto

Von einer Durchdringung des Volkes mit dem Evangelium kann noch keine Rede sein.

Paraná, wo die DIPM nicht vertreten ist und wo auch sonst keine evangelische Mission arbeitet. Die Chiripá scheinen am stärksten an die Kultur von Paraguay angepasst zu sein. Von einer Durchdringung des Volkes mit dem Evangelium kann noch keine Rede sein.

Die Paitavyterá (Caiuá) sind zwischen 13 und 15 Tausend Personen in Paraguay. Sie leben in Paraguay in den Departamentos von Amambay und Canindeyú. Das Hauptverbreitungsgebiet scheint jedoch Brasilien, der Bundesstaat Mato Grosso do Sul, zu sein.

#### Missionare

Nuevas Tribus: 16 in Amambay

Misión Alemana: 6 in Amambay, Canindeyú

M.E.U.: 4 in Lagoa Rica, MS

Caiua-Mission: keine Daten in Dourados, MS (In Pirajui ist eine gewisse Überlappung von Caiuá und Chiripá - Missionare wurden bei Chiripá gezählt.)

Amambay ist das Hauptgebiet der Paitavyterá in Paraguay.

Pypuku und Parirí in Canindeyú sind die südlichsten Kolonien des Stammes.

Katholiken und Sozioanthropologen sind stark unter den Paitavyterá engagiert und politisch aktiv. Sie bekämpfen die evangelische Missionsarbeit. Es gibt Landwirtschafts- und Aufforstungsprogramme, Lehrer- und Krankenpflegeausbildung, die von MISEREOR und den USA finanziert werden.

Ein Großteil der Indianer in Amambay lebt jedoch heute von der Arbeit auf den Marihuanafeldern oder baut selbst Marihuana an. Die New-Tribes-Mission begann ihre Missionsarbeit um 1965 in Amambay. Mit starkem personellen Einsatz haben sie nun im Gebiet von P.J. Caballero zwei Gemeinden etablieren können, von denen aus Kontakte in andere Siedlungen bestehen.

Die Frage ist noch offen, wie weit die New-Tribes-Mission (NTM) mit der Mision Alemana zusammenarbeitet, um die Paitavytera mit dem Evangelium zu erreichen. Erstmals hat 2001 ein Missionar der NTM bei einer Rüstzeit in Mboijagua mitgearbeitet. Eine Zusammenarbeit mit der NTM besteht bisher nur im Austausch der Guarani-Literatur.

Bis jetzt gibt es keine gemeinsamen Überlegungen zwischen Caiua-Mission, MEU., NTM und Mision Alemana, wie man das ganze Volk erreichen könnte. Dieses Ziel sollte dringend verfolgt werden.

#### Fazit

Es ist deutlich geworden, dass neue Wege gegangen und neue Initiativen gestartet werden müssen, um die Möglichkeiten auszuschöpfen, die sich der Mission bieten. Vor allem wirk sich der Personalmangel bei den Missionaren aus. Die Rekrutierung einheimischer Missionare, eine gute Kenntnis der Sprachen und Kulturen sowie die Koodinierung aller ausländischen Kräfte im Land ist die Herausforderung für die nahe Zukunft.

Ein Großteil der Indianer in Amambay lebt jedoch heute von der Arbeit auf den Marihuanafeldern oder baut selbst Marihuana an.

Die Indianer müssen sich wohl oder übel auf Landwirtschaft und Handwerk umstellen, wenn sie in ihrem eigenen Land überleben wollen. Allenfalls bleibt ihnen die Lohnarbeit auf den Plantagen. Das Land um die von der Mission für die Indianer erworbenen Reservate ist längst von Großbauern aufgekauft. In der Umstellung der Lebensumstände bietet die Stammesreligion keine Hilfestellung— im Gegenteil: die Angst wird größer. Es ist damit auch ein Akt der Barmherzigkeit, den Indianern durch ganzheitliche Missionsarbeit beizustehen.

# CHANCEN UND GRENZEN AUSLÄNDISCHER MISSIONARE IN EUROPA<sup>1</sup>

**Dieter Trefz** 

Dieter Trefz hat bei CIU den MA in Missiologie erworben und ist Missionsleiter Kontaktmission, Wüstenrot. info@kontaktmission.de

Wenn wir von Mission reden, dann denken wir zunächst daran, dass Deutschland und die anderen westlichen Länder Missionare ausgesandt haben. Das war lange Zeit so. Wir konnten es uns nicht vorstellen, Missionare aus dem Ausland zu empfangen; - bestenfalls noch aus den USA. Aber Missionare aus den Ländern der Zwei-Drittel-Welt, z.B. Asien oder Afrika? Unvorstellbar.

Heute wird die Zahl der evangelikalen Christen in Deutschland zunehmend geringer und zwangsläufig wird Deutschland weniger Missionare aussenden können. Zudem wird unser Land immer mehr ein Missionsland. In anderen Kontinenten ist die Zahl der Christen weitaus höher und das Sendungsbewusstsein der dortigen Gemeinde ist größer. Sie haben längst Europa als Missionsland entdeckt und senden Missionare hierher - aus Asien, Südamerika oder Afrika.

Die Arbeit oder die Aufgabe ausländischer Missionare kann man in zwei Bereiche einteilen: Viele arbeiten unter Angehörigen ihrer eigenen Kultur, andere wiederum missionieren unter Europäern und versuchen sie zu gewinnen. Um letztere geht es hier.

# Wo liegen die Chancen und Grenzen solcher Missionare?

Die größte Chance für ausländische Missionare besteht wohl darin, dass sie neue Impulse für die missionarische Arbeit in europäischen Gemeinden setzen und dadurch zu einer Belebung in den verschiedensten Gemeinden beitragen. Ihr Ansatz der Missionierung oder Evangelisierung ist anders als von uns gewohnt. Dazu kommt eine Ergänzung durch Gaben, Ansätze und Möglichkeiten im christlichen Bereich. Die ausländischen Missionare haben sich oft sehr lange mit der geistlichen Situation in Euro-

pa beschäftigt und die geistliche Not in Europa erkannt. Sie fühlen sich deswegen von Gott nach Europa berufen. Sie haben sich im Vorfeld schon lange dafür begeistert, in Europa für Gott wirken zu dürfen und gehen mit Enthusiasmus an die Arbeit heran. Dabei ist ihnen die Begeisterung für Jesus abzuspüren.

Diese ausländischen Missionare bringen ihre Andersartigkeit mit, die für ihre Landsleute typisch ist und eine Ergänzung zur deutschen Gründlichkeit, zur guten Ausbildung und nüchternen Art, die ebenso hilfreich ist.

Der Amerikaner bringt normalerweise seine Flexibilität mit, die Mentalität "das schaffen wir schon". Das hilft in Situationen, die festgefahren, aussichtslos oder von Gleichgültigkeit gelähmt sind. Die Missionare aus anderen Kontinenten sind vielfach beziehungsorientiert, daraus ergibt sich, dass sie den Menschen im Blickpunkt haben und deshalb auch mehr Interesse an Menschen zeigen. Sie nehmen sich Zeit für die Menschen, gehen auf sie ein und hören auf sie. Und wenn sie gleichzeitig mit einem bestimmten Ziel kommen, sind sie auch zielorientiert. Sie wissen, warum sie in dem fremden Land sind.

Diese Missionare sind begeistert von Jesus und können deshalb auch andere Menschen für ihn begeistern. Und genau diese Begeisterung für Jesus vermissen sie bei uns in Europa oder Deutschland.

Auch von anderen Kulturgruppen ließen sich Beispiele aufzeigen. Es wird deutlich, dass jede Kultur andere Eigenschaften mit sich bringt, die für den Gemeindebau genutzt werden könnten.

# Einschätzung des Dienstes von ausländischen Missionaren

Missionare von anderen Kontinenten tun einen sehr positiven Dienst in Deutschland und in den anderen Ländern Europas. Es entstehen neue Gemeinden, und die "Früchte der Arbeit" sind erkennbar. Sie erreichen Deutsche oder Europäer, weil sie mit Elementen ihrer Kultur die Aufmerksamkeit der Menschen wecken können;

z.B. kann ein Südamerikaner die Deutschen mit seiner Musik ansprechen.

Wie jeder Missionar sollte er sich kulturell den Menschen, mit denen er arbeiten will, so gut wie möglich anpassen, dabei aber seine kulturelle Eigenart, seine Missionsziele, Begabungen und "ausländisch gelernte Fähigkeiten" nicht aufgeben. Er möchte mit Menschen aus dieser Kultur eine oder mehrere Gemeinden gründen. Der ausländische Missionar ist durch Theologie und Gemeindeverständnis seiner Heimat geprägt. Er muss versuchen, diese dem Kontext der europäischen Kultur anzupassen, z.B. bestimmte Glaubenshaltungen oder Frömmigkeitsstile.

Das könnte bedeuten, dass der Missionar die Grundwerte und die Theologie der entstehenden Gemeinde vorgibt, aber dass er andere einheimische Deutsche - mitreden lässt, damit die neue Gemeinde dieses Gedankengut als Teil ihrer selbstentwickelten Identität versteht. Er muss Vorbild und Leiter sein, ohne angeberisch oder besserwisserisch zu wirken. Er sollte nicht alles selber machen, damit die Mitglieder der Gemeinde durch Erfahrung lernen und es erfahrene Leiter gibt, wenn der Missionar wieder gehen sollte. Er muss also leiten und dabei andere mitleiten lassen. Er muss nur so lange diese Rollen erfüllen, wie es der Gemeinde gut tut, bis sie sich mit der Zeit selbst trägt.

Der ausländische Missionar muss die neugegründete Gemeinde davon überzeugen, dass sie andere Gemeinden im eigenen Land gründen soll, damit nicht mehr ausländische Missionare kommen müssen. Er muss ebenso die Gemeinde davon überzeugen, dass sie sich für die Weltmission einsetzen soll, damit der Missionsbefehl erfüllt wird.

# Grenzen von ausländischen Missionaren

Die Sprache kann ein Hindernis sein. Nicht nur der Missionar, sondern auch seine Frau müssen die Sprache beherrschen, damit sie die Kultur direkt erfahren und effektiv lernen können. Nur so werden sie den Respekt bei der Zielgruppe erhalten. Tiefe, bestehende Beziehungen mit Menschen aus der z.B. deutschen Zielgruppe lassen Gefühle von Zuversicht und Verbundenheit in der Missionarsfamilie wachsen. Diese

können auch nur dann entstehen, wenn die Sprache "steht". Wenn das beide Ehepartner nicht schaffen, kommt es bei der Zielsetzung (auf lange Sicht im Land zu bleiben) zu erheblichen Schwierigkeiten.

Manche ausländische Missionare haben sehr mit der sozialen Kälte in den europäischen Kulturen zu kämpfen und können diese Kälte nicht nachvollziehen. Der Erfolg stellt sich oft nicht so schnell ein wie gewünscht. Gerade dann, wenn die Missionare von Erweckungsgebieten kommen, sind sie "erfolgsverwöhnt". Deshalb greifen Entmutigung und Resignation schnell um sich.

Auch dauert es ziemlich lange, bis die sprachlichen und kulturellen Erkenntnisse gesammelt und verarbeitet werden können. Oft fällt es ihnen schwer, sich in die Kultur zu integrieren und auch kulturelle Eigenarten zu übernehmen. Manchmal betreiben sie auch kein genaues Kulturstudium, insbesondere in den Ländern, wo die Sprache ähnlich oder gleich ist (z.B. Brasilianer in Portugal oder Argentinier in Spanien). Manchmal wird der ausländische Missionar seine Kultur beibehalten und nicht bereit sein, bestimmte Kulturelemente abzulegen, um effektiver in Europa arbeiten zu können.

# Was sollte bei ausländischen Missionaren beachtet werden?

Sie sollten aus ihren Heimatländern eine gute, kontinuierliche Begleitung durch eine einheimische Missionsgesellschaft und durch ihre Gemeinden mitbringen. Es reicht nicht, wenn eine europäische Missionsgesellschaft sich im Einsatzland um ihre Belange kümmert, ihr Kontakt zur sendenden Gemeinde aber nicht gewährleistet ist.

Sie brauchen in ihrem Einsatzland eine Begleitung, die ihrer Mentalität entspricht, und die deshalb nicht zwangsläufig von einer europäischen Missionsgesellschaft geleistet werden kann. Auf jeden Fall sollte die Begleitung des Missionars die Kultur des betreffenden Landes verstehen. Besonders ist die Begleitung bezüglich des Entscheidungsprozesses für Jesus bei den Europäern wichtig. Z.B. ist es in Südamerika selbstverständlich, dass man laut betet und sich Leute schnell für Jesus entscheiden. In Spanien entscheiden sich auch Leute, aber auf

andere Art und Weise, der Entscheidungsprozess dauert länger.

Der andere Grund für eine gute Begleitung ist, dass der Missionar vom Ausland unterstützt wird und dadurch im Einsatzland ziemlich ungebunden ist. D.h. seine Effektivität beeinflusst nicht direkt sein Gehalt. Er könnte deswegen dazu neigen, eigenmächtig zu handeln, nachlässig zu sein und oder nicht zielstrebig genug zu arbeiten.

Es muss also auch beachtet werden, dass der

Es ist zu beobachten, dass ausländische Missionare die gleichen Fehler machen wie wir Europäer früher bei der Mission in ihren Ländern.

ausländische Missionar sein Projekt als "Mission" versteht und nicht nur als langjährige und gut bezahlte Arbeitstelle in Europa. Daher sollte und muss immer eine Ablösung seines Projektes mit angedacht werden.

Manche ausländische Missionare neigen dazu, ihre Aufgabe als Abenteuer im Ausland zu verstehen anstatt als Dienst für Jesus und als

Besonders in Deutschland und in der Schweiz sind uns ausländische Missionare fremd. Wir sind gewohnt zu senden.

Dienst für die Gemeinde. Die eigentliche Arbeit soll der Dienst sein. Die Umstellung auf die neue Kultur ist dagegen eher als ein zu überwindendes Hindernis zu verstehen. Manche Missionare sind leider von der Einstellung und der Begabung her eher Aussteiger als Pastoren oder Gemeindediener.

Es sollte ein Team bzw. eine Gemeinde hinter

ihnen stehen und sie unterstützen und mit ihnen zusammenarbeiten, damit nicht alle Last auf ihnen allein liegt.

# Hemmschwellen ausländischen Missionaren gegenüber

Besonders in Deutschland und der Schweiz sind uns ausländische Missionare fremd. Wir sind gewohnt zu senden. Dagegen sind andere europäische Länder eher europäische Missionare gewohnt. Deshalb ist es ungewöhnlich, einen Missionar in unseren Gemeinden zu haben, der im Gemeindebau tätig ist. Viele unserer Christen und Gemeinden verstehen Mission immer noch als eine Einbahnstrasse. Wir sind die "Sender" und die anderen Ländern sind die "Empfänger". Dieses Denken ist für manche eine enorme Hemmschwelle ausländische Missionare zu akzeptieren.

# Fazit und Leitlinien für die Zukunft

Es ist zu beobachten, dass ausländische Missionare die gleichen Fehler machen wie wir Europäer früher bei der Mission in ihren Ländern (z.B. in der Kontextualisierung). Deshalb sollte ihnen - wie unseren Missionaren in deren Ländern - bei uns zuerst die Möglichkeit gegeben werden, sich zu integrieren, und erst anschließend in die missionarische Arbeit einzusteigen. Weil die Zahl dieser Missionare zunehmen wird, sollte nach Möglichkeiten gesucht und diese geschaffen werden, ausländische Missionare empfangen und begleiten zu können.

1 Diese Ausarbeitung beruht auf eigenen Beobachtungen und auf Auswertungen verschiedener Fragebögen, die von Menschen ausgefüllt wurden, die selbst ausländische Missionare sind oder mit ausländischen Missionaren zu tun haben

# BUCHBESPRECHUNGEN

Kelhoffer, James A., Miracle and Mission: The Authentication of Missionaries and Their Message in the Longer Ending of Mark, WUNT II.112, Tübingen: Mohr-Siebeck, 2000, 530 S., 64 €

Der vorliegende Band gehört zu einer erfreulichen, grösseren Anzahl neuerer Studien zur Mission im Neuen Testament, die für eine nach biblischen Begründungen und Mustern fragende Missiologie von grossem Interesse sind. Nach einem einleitenden Forschungsüberblick (1-47) untersucht der Autor im ersten Teil (48-244) Herkunft und Entstehung des sog. unechten (oder sekundären) Markusschlusses (Mk 16.9-20). K. zeigt, dass der Verfasser der Ergänzungsverse, zwischen 120 und 150 n. Chr. entstanden, sich stark am Mk Ev und den anderen kanonischen Evangelien orientiert hat und so dem Mk Ev einen den anderen Evv entsprechenden Schluss geben wollte. Dabei kann von einer literarischen Abhängigkeit von den ntl. Evv. und der Apostelgeschichte ausgegangen werden.

Im zweiten Teil untersucht K. die für die Missiologie relevanten Aussagen des längeren Markusschlusses ("... die Zeichen, die denen folgen, die glauben,.... während der Herr mitwirkte und das Wort durch die darauffolgenden Zeichen bestätigte", V. 16 und 20), die aufgrund ihres sekundären Charakters kaum Beachtung finden und bisher nicht detailliert untersucht wurden.

In "Wunder und Mission: Die Erwartung von Zeichen als Authentisierung der Verkündigung" (245-339) untersucht K. das Verhältnis von Wundern und Mission im Neuen Testament, in apokryphen Apostelgeschichten und weiteren frühchristlichen Schriften des 2. und 3. Jhdts. Mit Ausnahme von Jh 14.12 und 1Kor 12.9f (hier bleibt K. leider oberflächlich und disqualifiziert die Aussage vorschnell als widersprüchlich zu anderen paulinischen Aussagen) gibt es im NT keine analogen Aussagen (nach Lukas-Apg und Paulus dienen Wunder zur Authentisierung der Apostel). Die Erwartung, dass Gläubige ganz allgemein Wunder vollbringen werden, findet sich dagegen häufig bei den frühchristlichen Apologeten.

Während das Aufheben von Schlangen (S. 340-416) einige mögliche biblische Präzedenzfälle hat (Ex 4 und 7; Apg 28.3-6), gibt es für dieses religionsgeschichtlich verbreitete Motiv reichlich Analogien in der spätantiken griechischrömischen Umwelt, die den Verfasser der Verse mitbestimmt haben dürften. Dabei dient die öffentliche und individuelle Machtausübung über Schlangen der Bestätigung menschlicher Boten und sie "...strengthen the group's credentials and demonstrate the divine power working with them" (409).

Ebenso ist das vierte begleitende wunderhafte Zeichen ("wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden"), "hardly a unique formulation of antiquity" (467), sondern weiter verbreitet.

Kelhoffers Studie bestätigt erneut, dass der unechte Markusschluss angesichts dieses literarkritischen und exegetischen Befundes also für ein neutestamentliches Verständnis des Auftrags, der Verheissungen und des Handelns christlicher Missionare nicht herangezogen werden kann, wenn die Kanonizität zurecht am gesicherten apostolischen Ursprung einer Schrift festgemacht wird. Auch in der Diskussion um das Vollbringen von Wundern als Geistesgabe sollte man auf Mk 16.17f verzichten und sich dagegen auf 1Kor 12.9f berufen. Angesichts der handschriftlichen Überlieferung und des Inhaltes müßte Mk 16,9-20 in Bibelausgaben zumindest viel deutlicher vom eigentlichen Text des Mk Ev abgesetzt werden, alleine schon um Christen Konfrontationen seitens ihrer Gegner mit den vermeintlich verheissenen wunderhaften Zeichen zu ersparen, wie sie auch in jüngster Vergangenheit Missionare und Christen in islamischen Ländern erfahren haben. Die Verse und ihre gründliche Untersuchung sind freilich von Interesse für die Geschichte der Ausbreitung des Christentums im zweiten Jahrhundert und für das Verständnis nicht-christlicher Einflüsse auf christl. Selbstverständnis sowie Wesen und Auftrag christl. Mission

> Dr. Christoph Stenschke, Dozent, Missionshaus Bibelschule Wiedenest

Alvarez-Cineira, David, Die Religionspolitik des Kaisers Claudius und die paulinische Mission, Herders Bibl. Studien 19, Freiburg: Herder, 1999, 479 S., 55 €

In dieser umfangreichen Studie will der Verfasser Aspekte der paulinischen Mission auf dem Hintergrund der zeitgenössischen kaiserlichen Religionspolitik erklären. Im ersten Teil (10-224), untersucht A-C daher die Hinweise auf die Religionspolitik des Kaisers Claudius (41-54 n. Chr.), deren Auswirkungen für die urchristl. Mission schon an Apg 18.1-3 deutlich werden. Nach einer Übersicht über die vorhandenen Quellen zeichnet A-C die Haltung des Kaisers zur römischen Religion, zu fremden

westlichen Religionen, zu verschiedenen griechischen Kulten, zu orientalischen Religionen und zu den Juden nach (knapp: "... Anstrengungen für eine Wiederbelebung des altrömischen Kults neben reichsweiter Toleranz gegenüber anderen Religionen, falls diese keine Gefahr für die Pax Romana darstellten", 411).

Nach einführenden Beobachtungen und Darstellung der ersten Periode paulinischer Mission (226-59), wendet sich A-C im zweiten, allgemein der paulinischen Mission gewidmeten Teil zunächst dem erwähnten Claudiusedikt zu als einem Faktor für die Verschlechterung der Verhältnisse zwischen Juden und Christen (260-90). Das Christentum war ein möglicher, auch politischer Unruhefaktor innerhalb des Judentums und somit angesichts der hier empfindlichen kaiserlichen Religionspolitk bedrohlich. Nach dem kaiserlichen Edikt stellten die Christen eine politische Gefahr für das Überleben der Juden dar, was die Härte der Auseinandersetzung erklären mag. Auf diesem Hintergrund versteht A-C die Konflikte mit den Juden und deren Vorgehen gegen Christen in Thessalonich (Apg. 17.6f, 1 Thess 2.14-16). Ferner sieht A-C das Claudiusedikt als den Auslöser der christlichen anti-paulinischen Mission, die sich in den Gegnern in Galatien und im Philipperbrief zeigt (291-340). Die judenchristlichen Massnahmen gegen Paulus, opportunistisch und politisch motiviert, gehen auf diese Reaktion des Judentums gegen das Christentum in der Diaspora zurück. Die Gegner wollten verhindern, dass sich die von Paulus geprägte christliche Bewegung (ohne Gesetz und Beschneidung) als eine vom Judentum getrennte Religion darstellte und somit die bisher genossenen (jüdischen) Privilegien verlieren und zum collegium illicitum erklärt werden würde, was für alle Gemeinden schwerwiegende Folgen hätte haben können. Wenn A-Cs Überlegungen stimmen, wäre dies ein weiterer Hinweis auf die Datierung und die Empfänger des Galaterbriefes.

Abschließend wendet der Verfasser die im ersten Teil gewonnenen Erkenntnisse auf "Paulus und die Christen in Rom" an (Entstehung des Christentums in Rom und Zustand der Gemeinden nach dem Claudiusedikt sowie die Darstellung des Römerbriefes, vor allem die in 16.17-20 und 13.1-7 gegebenen Hinweise). A-Cs Studie zeigt erneut, dass die Kenntnis und Berück-

sichtigung der politischen und religionspolitischen "Grosswetterlage" für ein Verständnis von Wesen und Verlauf der urchristl. Mission interessante Hinweise bereithält. Paulus bewegt sich auch hier nicht in einem luftleeren Raum, sondern wurde mit Zwängen und Umständen konfrontiert, die dem Evangelium gemäss zu meistern waren. Das Verhalten des Paulus und seine Äußerungen angesichts dieser Umstände, zu denen sich moderne Parallelen finden lassen (Verleugnung des Evangeliums, um möglichen Verfolgungen zu entgehen), können auch heutigen Missionaren und missionarischen Gemeinden Wegweisung bieten.

Dr. Christoph Stenschke, Dozent, Missionshaus Bibelschule Wiedenest

Ravi Zacharias, Jesus - der einzig wahre Gott? Christlicher Glaube und andere Religionen, Gießen: Brunnen, 2002, 240 S., 14,90 €

In den Vereinigten Staaten ist der gebürtige Inder Ravi Zacharias ein gefragter Redner und inzwischen auch ein bekannter Autor. Mit dem ersten Buch, das von ihm nun in deutscher Sprache erscheint, will Zacharias nach eigenen Worten eine "Verteidigung der Einzigartigkeit der christlichen Botschaft" (S.7) vorlegen. Er wählt dafür den Weg, die Antworten Jesu auf wesentliche menschliche Fragen (z.B. etwa die Frage nach dem Leid in der Welt) mit Antworten anderer Religionen zu vergleichen. Dabei werden zwar einzelne Details aus Islam, Hinduismus und Buddhismus beschrieben, zu einem zusammenhängenden Bild dieser Religionen kommt es jedoch nicht. Zur Illustration seiner Gedanken verwendet Zacharias eine Fülle von Beispielen aus seinem eigenen Erleben, sowie Beispiele aus Kunst, Philosophie und Literatur. Seit seinem Erscheinen hat das Buch bereits begeisterte (christliche) "Fans" gefunden, die die Argumente des Autors für absolut brillant und stichhaltig halten (vgl. die Leser-Rezensionen bei www.amazon.de). Dabei sind die Ausführungen von Zacharias für einen kritischen Leser nicht immer überzeugend. So z.B. wenn Zacharias unterstreicht, dass Jesus einen anderen Anspruch gehabt habe, als die verschiedenen Religionsstifter: Jesus wollte nicht

nur die Wahrheit lehren, sondern er nahm (im Reihe AMATECA (Associazione Manuali di Gegensatz etwa zu Mohammed) für sich in An- Teologia Cattolica) ist, daß in ihr alle theologispruch, selbst die Wahrheit zu sein (S. 114f), schen Disziplinen aus einer Perspektive behan-Zacharias weiß also, dass Jesus und Mohammed delt werden, die sich entschieden der Autorität mit unterschiedlichem Anspruch und Selbstver- des römisch-katholischen Lehramtes unterstellt ständnis auftraten, behauptet dann aber trotz- und dabei besonders dessen Verlautbarungen aus dem: "Islam und Christentum ... sehen die Wahr- neuer Zeit seit dem II. Vaticanum und dem Ponheit zuletzt in zwei verschiedenen Personen of- tifikat der letzten Päpste in z.T. umfangreichen fenbart ... Das macht einen Vergleich dieser bei- Zitaten zu Worte kommen läßt. So nimmt im den Personen notwendig" (S. 199). Trotz solcher Personenregister der gegenwärtige Papst Johanargumentativer Unschärfen enthält das Buch je- nes Paul II. mit 46 Verweisen mit Abstand den doch eine Fülle von interessanten und hilfrei- ersten Platz ein (vor 20 Hinweisen auf Publikatichen apologetischen Gedankengängen.

Theologie Bd. XIII, Paderborn: Bonifatius, 2002, 411 S., € 39,90.

In diesem Werk unternimmt der emeritierte Münchener Missionswissenschaftler Horst Bürkle in Zusammenarbeit mit 7 Mitverfassern, darunter 3 weitere Missiologen (Karl Müller, SVD. +2001), Arij A. Roest-Crollius, S.J., Horst Rzepkowsky, SVD, + 1996), 2 Soziologen (Anton Rauscher, S.J., Manfred Spieker) und 2 Dogmatikern (Bonaventura Kloppenburg, O.M.F., Leo Kardinal Scheffzyk) den begrüßenswerten Versuch, auf begrenztem Raum in wissenschaftlicher und doch gemeinverständlicher Form für den Gebrauch an Hochschulen, Gymnasien wie auch im pastoralen Bereich ein Kompendium vorzulegen, in dem alle Gebiete und Themen der christlichen Mission prägnant und informativ zur Darstellung kommen: ihre exegetische und dogmatische Begründung, ihre Geschichte, ihre Verbreitung auf allen Erdteilen und in den Kulturkreisen der Menschheit sowie in den Problemstellungen angesichts der religiösen, politischen und sozialen Herausforderungen der Gegenwart. Das Buch erscheint in der Reihe "Lehrbücher zur katholischen Theologie", in welcher der Herausgeber bereits einen früheren Band (III) veröffentlicht hat, der sich mit den nicht-christlichen Religionen und deren theologischer Interpretation beschäftigt. Die beiden Bände ergänzen sich also gegenseitig. Kennzeichnend für die ganze, im Aufbau begriffene

onen des wichtigsten Mitverfassers Karl Müller, dessen 1985 erschienene Missionstheologie hier Andreas Baumann noch einmal aktualisierend ausgewertet wird).

Diese Orientierung an den lehramtlichen Aussagen bedeutet auch für den nicht-katholischen Horst Bürkle (Hg.) Die Mission der Kirche. Leser einen zweifachen Gewinn: Zum einen gibt AMATECA Lehrbücher zur katholischen er dem Gesamtwerk angesichts der Vielzahl von Themen und Mitverfassern eine innere Geschlossenheit und Repräsentativität. Obwohl auch die gegenwärtige katholische Missionswissenschaft durch Spannungen zwischen einer konservativen (z.B. J. Amstutz und J. Dörmann) und einer progressiven Richtung (z.B. G. Collet und L. Rütti) beeinflußt ist, auf die auch gelegentlich verwiesen wird, werden so doch jene Einseitigkeiten vermieden, die manchen anderen, von der persönlichen Position des Verfassers bestimmten Monografien anhaften. Der Leser bleibt also nicht im Unklaren über die offizielle Haltung, welche die Kirche Roms hinsichtlich ihrer weltweiten Sendung einnimmt und wie sie in den Entscheidungen und Instruktionen zu den mannigfachen Problemen verbindlichen Ausdruck gefunden hat.

Der andere Vorteil dieser Anlage ist der, dass tatsächlich ein so gut wie vollständiges Spektrum missionarischer Aspekte des heutigen kirchlichen Weltengagements entfaltet werden kann. Denn die Aufgaben und Probleme der verschiedenen Teilkirchen in aller Welt sind durch die zentrale Koordinierung der gesamtkirchlichen Organe und die direkte päpstliche Aufsicht ständig präsent und werden in ihrer grundsätzlichen Bedeutung durchdacht, ob es sich etwa um die heute sehr im Vordergrund stehende Frage der Inkulturation von Evangelium und Kirche handelt, oder um das Engagement der Laien bei der Bezeugung der christlichen Botschaft in den mannigfachen Lebensbereichen, oder die Verbindung von Verkündigung und sozialpolitischer

Verantwortung, oder den Dialog mit anderen Religionen und Welt-anschauungen oder auch die Neu-Evangeli-sierung einst christianisierter Völker in Europa und in den beiden Amerikas. Trotz dieser bewusst angelegten kirchenamtlichen Perspektive bringt die Lektüre des vorliegenden Kompendiums auch dem evangelischen Leser, ob Fachwissenschaftler oder interessiertem Laien, echten Gewinn, und dies aus einem dreifachen Grund:

Erstens sind die missionarischen Herausforderungen der Welt sowohl in ihren religiösen als auch ihren säkularen Aspekten weithin die gleichen, so dass der evangelische Missiologe fast überall auf die auch ihn ständig beschäftigenden Fragen stößt.

Zweitens gibt es nach der vom II. Vatikankonzil bewirkten Entspannung im interkonfessionellen Verhältnis eine ökumenische Zusammenarbeit sowohl im wissenschaftlichen als auch im praktischen Bereich, letztere auf den einzelnen Kontinenten wohl im unterschiedlichem Maß, am wenigstens offenbar zwischen der Katholischen Kirche und den (von Kloppenburg summarisch so bezeichneten) "Nichtkatholiken" in Lateinamerika! Fast alle Beiträge sind von einem ehrlichen Respekt vor den Leistungen auch evangelischer Missionare und Missiologen geprägt, was sich in den häufigen Rekursen auch auf protestantische Literatur bekundet.

Drittens, und das dürfte das Wichtigste sein: Die theologische Begründung der Mission aus dem Heilsratschluss des Dreieinigen Gottes, die in den Sendungen des Sohnes und des Geistes ihre grundlegende Verwirklichung und ihre Weiterführung in der Mission der Kirche findet, unterscheidet sich in den drei Hauptkonfessionen nicht mehr wesentlich. Deswegen kann sich K. Müller im zweiten Kapitel bei der alttestamentlichen und neutestamentlichen Begründung der Mission weithin auf evangelische Theologen wie J. Blauw, D. Bosch, F. Hahn, M. Hengel, O. Michel, A. Rétif und C. Stuhlmueller stützen.

Bei aller erfreulichen Gemeinsamkeit in der Missionsschau des vorliegenden katholischen Lehrbuchs können die verbleibenden Unterschiede nicht übersehen werden. So fällt dem Rezensenten als Erstes auf, dass in den Aufsätzen der Autoren, so weit sie protestantische Kollegen nicht nur erwähnen, sondern explizit zu Worte kommen lassen, der evangelikale Beitrag zur neuzeitlichen Missiologie relativ geringe Aufmerksamkeit findet. Das ist um so befremdlicher, als spätestens seit dem Aufbruch der Lausanner Bewegung, aber schon seit den sechziger Jahren, schon rein operationell der Löwenanteil zur heutigen Weltevangelisation einschließlich der Diakonie von evangelikalen Gesellschaften, Verbänden und einheimischen Kirchen geleistet und von einer beachtlichen missiologischen Literatur wissenschaftlich begleitet wird.

Hinsichtlich der theologischen Zielsetzung der Mission fällt auf, dass in konsequenter Entfaltung des Buchtitels die korporative ekklesiologische Dimension der Mission als eine der Kirche als ganzer gestellten Aufgabe und als ein zu ihrer weltweiten Gestaltwerdung führendes Werk bildet. Das gilt für alle Autoren, von Bürkles grundlegendem Beitrag über die "Mission der Kirche im religiösen und kulturellen Kontext der Gegenwart" bis zu Manfred Spiekers abschließender Behandlung der Probleme der "Kirchen im postkommunistischen Transformationsprozeß". Als die wesentliche Problematik betrachten sie dabei "Inkarnation", d.h. Verleiblichung der Kirche in den mannigfachen Kulturen der Menschheit. Gewiss würden heutige evangelikale bzw. reformatorische Missiologen diesen Aspekt ebenfalls einbeziehen. Aber als vorrangige Aufgabe der Mission würden sie der bis zu Paulus zurückreichenden Tradition folgen und mit diesem die soteriologische, d.h. die auf die Rettung der vom Evangelium noch unerreichten Menschen aus sündiger und dämonischer Gebundenheit und vor dem kommenden göttlichen Zorngericht herausstellen. Das haben einst in inhaltlicher Parallele zu Gustav Warnecks Missionslehre - auch katholische Missionswissenschaftler in der Münsteraner Schule (J. Schmidlin; Th. Ohm) in dem sogenannten "Konversionsmodell" vertreten (vgl. Abschn. 3.6 "Die verschiedenen Modelle", S. 111-114). Zu dessen Ablösung hat sicher nicht nur die Durchsetzung des "Plantationsmodell" der Löwener Schule beigetragen, sondern heute sicher noch stärker die optimistische Beurteilung der Heilsmöglichkeit auch in den nichtchristlichen Religionen bzw. gar durch sie, wie sie aus den Dialog-Instruktionen des Vatikans sowie der Weitherzigkeit des jetzigen Papstes in seinem

Imgang mit den Repräsentanten anderer Reliionen (Assisi 1986 und 2002!) hervorzugehen cheint (Der von dem Münsteraner katholischen Aissiologen Johannes Dörmann dagegen erhoene Einspruch wird in einer Anmerkung auf S. 56 zwar vermerkt, aber dezent zu entkräften ersucht). Immerhin warnte gerade auch Joiannes Paul II. selber (vier Jahre nach "Assisi ") in seiner Missions-Enzyklika vor einer missräuchlichen Zurückstellung der Verkündijungsaufgabe zugunsten eines neutralen intereligiösen Dialogs. Eine überzeugende Begrünlung der Notwendigkeit der Bekehrung sucht nan jedoch in den Beiträgen des vorliegenden Buchs vergeblich, abgesehen von dem Aufsatz Leo Scheffzyks über die "Grundlagen der Reevangelisierung im Vatikanum II und in der päpstlichen Lehrverkündigung". Er widmet den 3. Abschnitt dem Thema: "Das Zentrum der Neuevangelisierung: die Notwendigkeit der Umkehr" (S. 333-338). Hier bildet den Hintergrund allerdings der von ihm beobachtete Verlust von Religion in der säkularistischen Gesellschaft und die mangelnde Spiritualität sogar in der Kirche selbst.

Ein weiterer theologischer Schwerpunkt, an dem sich evangelikale Missionstheologen von der hier dargelegten römisch-katholischen Position unterscheiden werden, ist die von ihnen mit Karl Hartenstein und Walter Freytag betonte eschatologische Ausrichtung der Mission als Wegbereiterin des wiederkommenden Herrn. Gewiß wird dieser biblische Aspekt, den K. Müller bei der Behandlung der paulinischen Missionstheologie (nach D. Senior und D. Bosch) als wesentliches Thema derselben nennt (S. 68), nicht übergangen. Aber er stellt für diese Autoren, ebenso wie für das kirchliche Lehramt, kein dringliches Motiv dar. Was sie davon abhält, ist einerseits die oft protestantischökumenischerseits beschworene Furcht, dass Apokalyptik zur Lähmung der Weltverantwortung führe, andererseits der auffallende Geschichtsoptimismus in der missionarischen Planung, wie er ja von Papst Johannes Paul II. in zahlreichen Verlautbarungen und Aktionen im Blick auf das erwartungsvoll eingeläutete Dritte Millennium vertreten worden ist und noch wird. Angesichts dieser innergeschichtlichen Zukunftshoffnung tritt - drittens - auch die für die biblische Reichs-Erwartung nach Röm 11,25 so zentrale Rolle des alten Bundesvolkes Israel

zurück, so sehr im Sinne des heutigen, schuldbewußten Versöhnungsbemühens Roms auch positiv die heilsgeschichtliche Verbundenheit der Kirche mit Israel betont wird (S. 69). Erfreulich ist angesichts der sich gegenwärtig weithin durchsetzenden Diffamierung der Judenmission auf protestantisch/ökumenischer Seite die Aussage von Karl Müller (S. 69 f.), "dass die Juden immer ein Recht hatten und auch heute noch haben zu hören, dass Jesus der Christus ist, d.h. dass die Kirche als Folge davon ihrerseits das Recht und die Pflicht hat, das Evangelium auch den Juden zu verkündigen."

Prof. em. Dr. Peter P. J. Beyerhaus

Battle for the Hearts. Practical Methods you can use in Sharing the Good News with your Muslim Neighbours. 4 Videos plus "Trainer's Guide." Hg. von Gerhard Nehls/Life Challenge Afrika, in Zusammenarbeit mit Trans World Radio und Green Earth Films. (Kontakt: TWR, PO Box 4232, Kempton Park 1620, Rep. South Africa)

Unter dem größten Einsatz aller Beteiligten entstand in einer vierjährigen Arbeitsphase die Video-Serie "Battle for the Hearts". Sie umfaßt insgesamt 12 Stunden Schulungskurse auf 4 Video-Kassetten und sollte das Herz jedes Missions- und Ausbildungsleiters, jedes Missionsinteressierten und -engagierten höher schlagen lassen.

Die professionell produzierten Videos geben einen erstklassigen Einblick in das Wesen des Islam, seine Geschichte und Theologie, in Koran und Scharia, die Islamische Überlieferung, die muslimische Glaubenspraxis, den Volksislam und die häufigsten muslimischen Einwände gegen das Christentum und die Bibel. Ziel ist, von diesem Ausgangspunkt die Frage "Wie können Muslime mit dem Evangelium erreicht werden?" tiefgründig und umfassend zu beantworten. Einerseits wird in kompakter Form grundlegendes Wissen über den Islam vermittelt, andererseits auch viele Vergleiche zum biblischen Zeugnis und zur christlichen Dogmatik gezogen. Gangbare, kulturell angemessene Wege zur Evangelisation unter Muslimen werden aufgezeigt, die sowohl auf die deutsche

Situation wie auch auf das Ausland anwendbar sind. Die zu einzelnen Themen eingespielten Dialoge und Szenen machen die praktische Umsetzung für die Evangelisation äußerst anschaulich. Auch dass hier wesentliche Anfragen von muslimischer Seite gegen das Christentum (wie z. B. der Vorwurf der Verfälschtheit der Bibel) aufgegriffen und grundlegend widerlegt werden, ist für all diejenigen von großem Interesse, die sich in den Dienst unter Muslimen berufen wissen und oft in jahrelanger mühevoller Kleinarbeit diese Antworten für sich selbst finden und zusammentragen müssen.

Durch den Wechsel der Sprecher (vier hauptamtliche Mitarbeiter aus dem Bereich der Muslimevangelisation) und die eingeblendeten Exkurse einiger führender christlicher Islamexperten ist die Information gleichermaßen dicht und solide angeordnet wie zugleich kurzweilig. Die Informationen der Videos können mittels einer

CD mit Hintergrundmaterial weiter vertief werden; das Begleithest "Trainers Guide" erläu tert die Einsatzmöglichkeiten der Videos. Auf grund der umfangreichen Informationen könner sie auch überall dort Verwendung finden, wo der Vorführende selbst kein "Islamexperte" ist. Kurz: Dieses Material ist ein unbedingtes Mus: für jede Bibelschule, Ausbildungsstätte und Missionsgesellschaft, sowie für jeden, der sich mit dem Gedanken der Islammission beschäftigt, aber auch für jeden, der in seinem Umfeld Menschen auf die weithin vernachlässigte Aufgabe der Muslimevangelisation hinweisen oder selbst in diesem Bereich aktiv werden möchte. Einziger Wehrmutstropfen: Das Video liegt derzeit nur auf Englisch vor.

> Dr. Christine Schirrmacher, Wissenschaftliche Leiterin, "Institut für Islamfragen", Bonn

# Neuerscheinungen bei der Edition Afem und im VTR

Vicedom, Georg F.: Missio Dei - Actio Dei. Neu herausgegeben von Klaus W. Müller. Mit Beiträgen von Bernd Brandl und Herwig Wagner. edition afem, mission classics 5. 2002.

Das Buch enthält die beiden Werke von Georg F. Vicedom von 1956 und 1975 in einem Band. Missio Dei ist die grundlegende Missionstheologie Vicedoms und wurde sehr bekannt und viel zitiert. Actio Dei ist seine Theologie von "Mission und Reich Gottes", die detaillierter und weiterführend ist; vor allem enthält dieser Teil eine Analyse der damals vorherrschenden Theologien und zeigt die weiterführenden eschatologischen Linien, die sich in der bisherigen Geschichte bestätigt haben. Actio Dei wurde deshalb wenig beachtet und kaum zitiert. Hier wird klar, dass Vicedom die Integration der Mission in die Kirche - die er anfangs gefördert hat, am Ende seines Lebens nicht mehr befürwortet, da die Mission an der liberalen Theologie der Kirche erstickte. Vicedom bearbeitete das Druckmanuskript noch kurz vor seinem Tod 1974. Er war von 1929 bis 1939 Missionar in NeuGuinea und erhielt 1950 für seine Forschungen innerhalb von drei Wochen zwei

Ehrendoktortitel. Bekannt wurde er als Professor für Mission an der Augustana Hochschule in Neuendettelsau und an der Universität Erlangen, durch seine vielfältigen Aufgaben in Kirche und Mission und durch seine vielen Veröffentlichungen von 1945 bis 1974.

Abel, Marcelo: Indianer unter dem Einfluß christlicher Mission: Erfahrungen eines Einheimischen. Vorwort von Klaus W. Müller. edition afem - mission scripts 19; 69 S., 9,80 Euro.

Dieses kleine Büchlein ist eine ideale Einführung in die Mission für Gemeinde und Jugend. Ein einheimischer argentinischer Missionar arbeitet unter den Indianern seines Landes und beschreibt seine Erfahrungen, gibt Argumente für die Notwendigkeit der Mission und zeigt Hintergründe von Kultur und Religion.

Schirrmacher, Thomas: Paul in Conflict with the Veil, 120 S., 14,95 Euro.

Schirrmacher, Thomas: Erziehung, Bildung Schule, 90 S., 9,80 Euro.

Stemmler, Gunter: Heilende Gemeindekorrektur: Der biblische Weg der Gemeindezucht, 84 S., 9,80 Euro.